10
1. Märzheft 1964

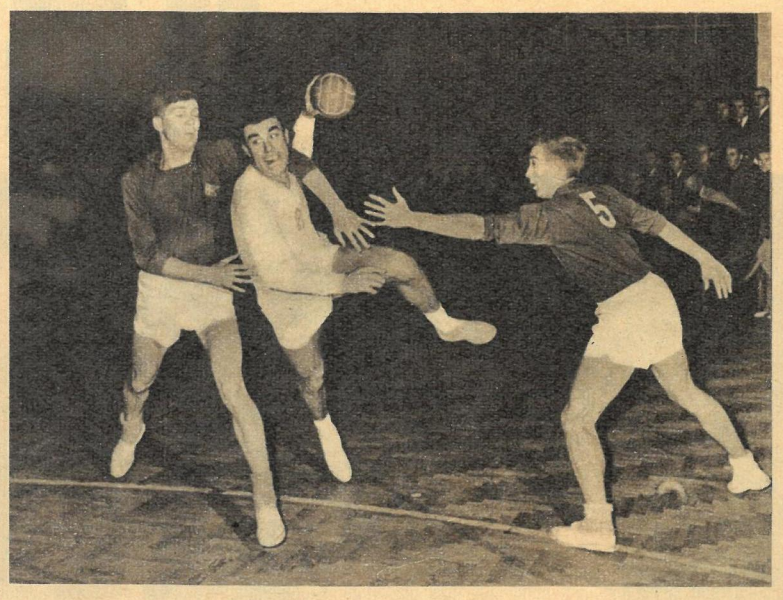
Z6
ZEIT IM BILD

ADAMS RIPPE UND DAS MÄDCHEN
ARSIA

RHODOPENFAHRT ABSEITS DER TOURISTENWEGE

Fotos Friedemann

Brief aus Prag
Von unserem Korrespondenten
Peter Ernst Grimm



Einer der besten Spieler der ČSSR-Hallenhandball-Nationalmannschaft: Josef Trojan (Bild Mitte, im Länderkampf gegen Dänemark).

Handballfieber

Als ich mir vorige Woche die amerikanische Eisrevue „Holyday on Ice" ansehen wollte, mußte ich mich in die Sporthalle des Julius-Fučik-Parks begeben. Als ich kurz nach Weihnachten die berühmte peruanische Sängerin Yma Sumac, mit der phänomenalen, viereinhalb Oktaven umfassenden Stimme, hören wollte, kaufte ich mir ein Billett zu der großen internationalen Varieté-Schau – in der Sporthalle des Julius-Fučik-Parks. Und als ich im vorigen Sommer der Festivalaufführung des hervorragenden tschechoslowakischen Films „Wenn der Kater kommt . . ." beiwohnte, war es ebenfalls in der Prager Sporthalle, denn dort finden alle bedeutenden Sport- und Kulturveranstaltungen statt, bei denen man einen größeren Andrang von Besuchern erwartet. Und Zuschauer finden in dieser Halle genug Platz. Mit ihren 14 500 Sitz- und 4000 Stehplätzen ist sie die größte in Europa.

Ihr Bau wurde Anfang 1962 vor den Weltmeisterschaften im Eiskunstlauf beendet, und für die kühne Lösung der Schalendeckenkonstruktion, die von keinem einzigen Pfeiler gestützt ist, bekam ihr Konstrukteur, Ingenieur Jiri Bendik, den Staatspreis. Auch die Innenausstattung der Halle ist hervorragend. Eine automatische Klimaanlage sorgt dafür, daß die Zuschauer auch bei schärfstem Frost ihre Mäntel getrost in der Garderobe lassen können, während gleichzeitig (bei Eiskunstlaufwettbewerben oder Eishockeykämpfen) ein Strom kalter Luft über der Eisfläche erhalten bleibt. Auch die Beleuchtung der Halle ist europäische Extraklasse: Die Lichtfülle beträgt über der Spielfläche 700 Lux, bei den Toren und an den Breitseiten 350 Lux. Zum Vergleich: Die durchschnittliche Beleuchtungsstärke der Hallen auf dem europäischen Kontinent beträgt um die 300 Lux. Im Areal der Halle befinden sich komfortabel ausgestattete Umkleideräume, Bäder und Duschen, ein Schwimmbad, zwei Turnsäle sowie ein Pressezentrum mit Schreibstube, Telefon- und Fernschreibverbindungen, ein ärztliches Ambulatorium und selbstverständlich viele Kabinen für Rundfunk- und Fernsehreporter. Die Eisfläche, die selbst im heißesten Sommer in tadellosem Zustand erhalten werden kann, ist innerhalb von sechs Stunden in ein Kino, in einen Theatersaal oder in eine Spielfläche für Hallensport verwandelt. Kein Wunder, daß die Prager auf ihre Sporthalle so stolz sind. Sie haben ja dort schon so viele interessante und aufregende Stunden erlebt. Während der zwei Jahre ihres Bestehens haben hier bereits drei Weltchampionate (Eiskunstlauf, künstlerische Gymnastik, Tischtennis) stattgefunden, die Prager haben hier in „erweitertem" Zirkel mit Valentina Tereschkowa diskutiert, die Wiener und Pariser Eisrevuen traten hier vor ausverkauftem Haus auf, Dutzende Eishockeyspiele wurden schon in dieser Riesenhalle ausgetragen, Filmfestivals und Fernsehestraden in ihr veranstaltet. Und nun wird es nicht mehr lange dauern, und die Prager Sporthalle wird wieder einmal im Mittelpunkt des internationalen Sportinteresses stehen: Denn vom 6. bis zum 15. März wird sie der Schauplatz der Endspiele der V. Hallenhandball-Weltmeisterschaft der Herren sein.

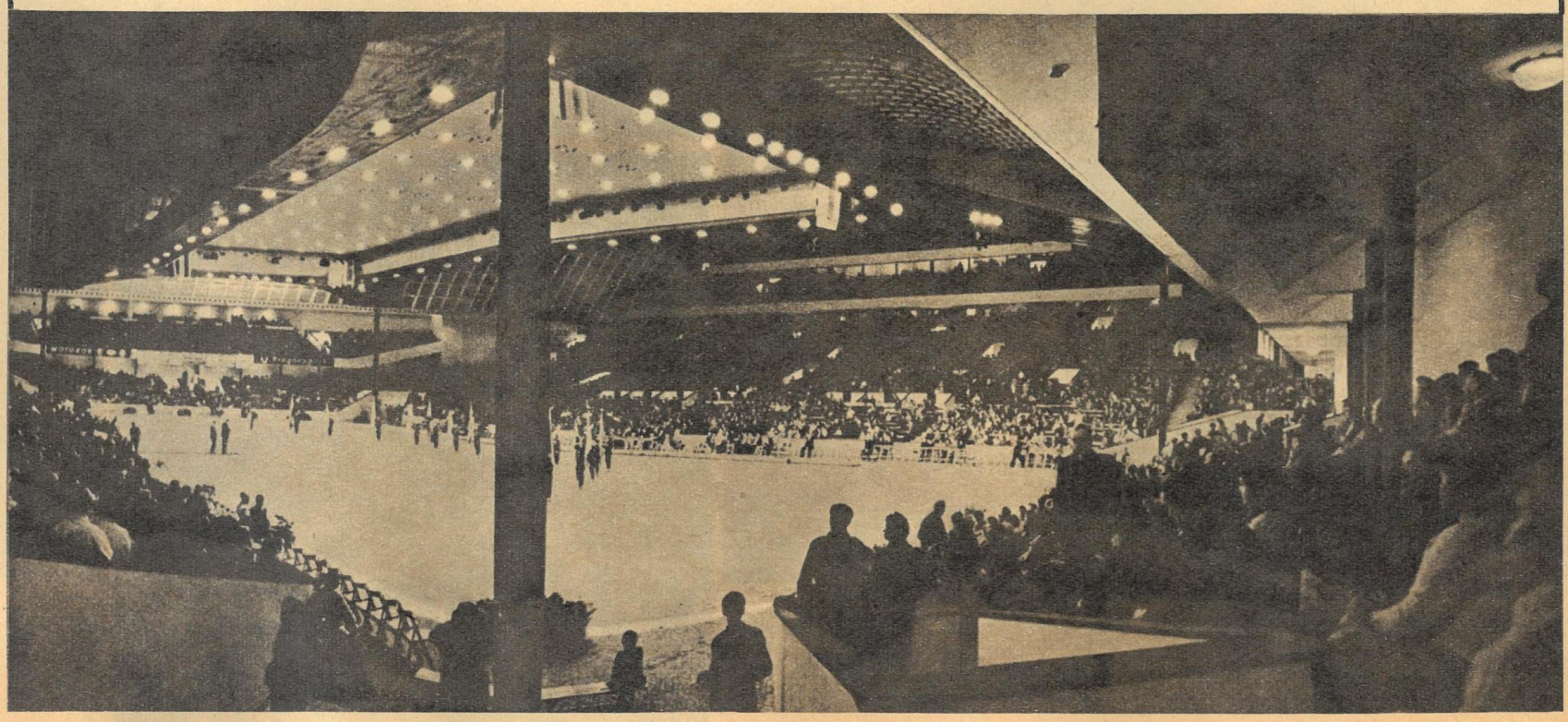
Unter unseren Sport-Fans herrscht für diese Weltmeisterschaft außerordentliches Interesse, zumal die tschechoslowakische Handballmannschaft bei der letzten Weltmeisterschaft den zweiten Platz (hinter Rumänien) besetzte und auch diesmal zu den Favoriten gehört. Nicht nur in Prag, sondern auch in Bratislava, Pardubice, Gottwaldov und Uherské Hradiště, wo die Vorrunden ausgetragen werden, sind die Vorbereitungen in vollem Gange. Als der Vertreter der Internationalen Handball-Föderation (IHF), Kurt Wadmark, der ehemalige bekannte schwedische Handballspieler, vor einiger Zeit die einzelnen Schauplätze der Wettkämpfe besichtigte, konnte er der Wahl im allgemeinen nur lobende Anerkennung zollen. Betriebe und JZDs (die hiesige Abart der LPGs) freuen sich schon auf ihre „Patenkinder" aus Afrika, Dänemark, der Deutschen Demokratischen Republik, Frankreich, Island, Japan, Jugoslawien, Norwegen, Rumänien, Schweden, Westdeutschland, aus der Schweiz, der UdSSR, Ungarn und den Vereinigten Staaten. Schon jetzt melden sich hiesige Handballklubs aus der Oberliga, die mit den in den Vorrunden weniger glücklichen Mannschaften Freundschaftsspiele austragen möchten. Auch in den Prager Hotels „Palace" (wo die Spieler) und „Europa" (wo die vielen Journalisten Unterkunft finden werden) trifft man die notwendigen Vorbereitungen.

Und die tschechoslowakische Nationalmannschaft? Darüber befragte ich im Namen der zb-Leser den Cheftrainer Alan Kolarik, der mir – sehr diplomatisch – Rede und Antwort stand: „In der engeren Auswahl für die Nominierung stehen zwanzig Spieler. Den Kern des Teams werden Aktive der ‚Dukla Praha' bilden. Heřman, Trojan oder Mareš werden sicher dabeisein, bei anderen wird die augenblickliche Form entscheiden. Unsere Mannschaft hatte ja noch kurz vor der Weltmeisterschaft zwei internationale Matchs zu absolvieren: am 9. Februar mit Jugoslawien in Prag (knapp gewonnen mit 17:15 – die Redaktion) und am 16. Februar mit Ungarn in Bratislava.

Über die gegenwärtige Form der Mannschaft ist schwer etwas zu sagen; sie hat sich schon seit längerer Zeit mit keinem schwierigeren Gegner gemessen. Die einzelnen Repräsentanten hatten jedoch im vorigen Jahr günstige Möglichkeiten, mit ihren Vereinsmannschaften im Ausland zu spielen. ‚Dukla Praha' war in Westdeutschland und Spanien, ‚Dynamo Praha' in Frankreich, ‚Spartak Plzeň' auf Island, das Team Prags nahm am traditionellen Neujahrsturnier in Berlin teil . . .

Wen ich als Sieger tippe? Selbstverständlich würde ich gern ‚wir' sagen, diesmal ist es aber besonders schwer, eine Prognose zu stellen: Die Rumänen scheinen in ausgezeichneter Form zu sein, die Schweden haben sich gebessert, mit der DDR-Mannschaft muß ebenfalls ernst gerechnet werden; sie hat ja die Feldhandball-Weltmeisterschaft gewonnen und kommt sicher bestens vorbereitet."

Lassen wir uns also überraschen. Weltmeister werden sicher – die Besten. Wo bliebe die Spannung, wenn wir es schon heute wüßten?



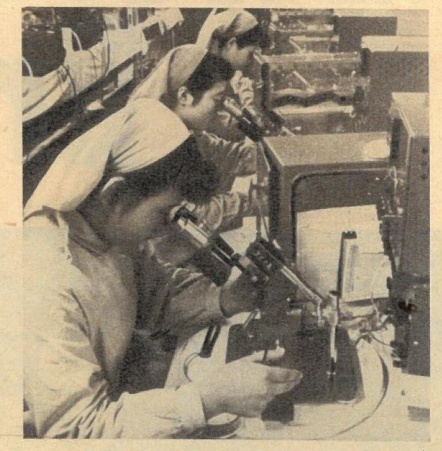
Größte Sporthalle Europas im Prager Julius-Fučik-Park, hervorragend ausgestattet, Fassungsvermögen: 18 500 Zuschauer.

telegramme

Aus Japan berichtet

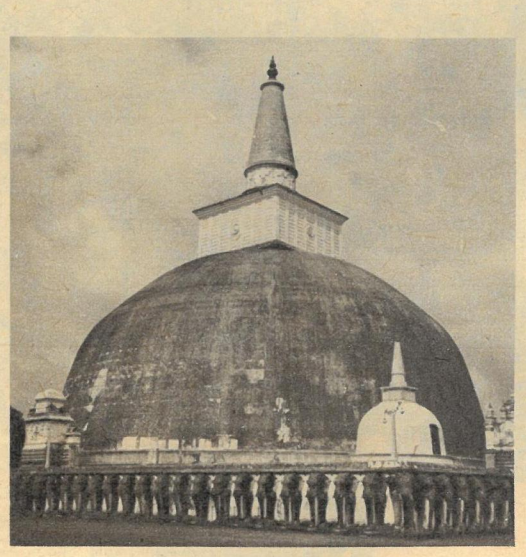
Unsere Korrespondenten aus Tokio übersandten uns diese Fotos, die anläßlich ihres Besuches bei den in der Sony Corporation beschäftigten Frauen entstanden. Sie waren dabei, als sie zusammen mit 50 000 Japanern gegen die Stationierung amerikanischer Atombomber bei Tokio demonstrierten. Von den 3800 Beschäftigten der Sony Corporation, die in ihren Zweigwerken Transistoren und elektronische Apparaturen herstellen, sind über 50 Prozent Frauen. In den vergangenen Monaten und Jahren standen diese wiederholt in der vordersten Reihe machtvoller Streikbewegungen für bessere Arbeitsbedingungen und höhere Löhne.

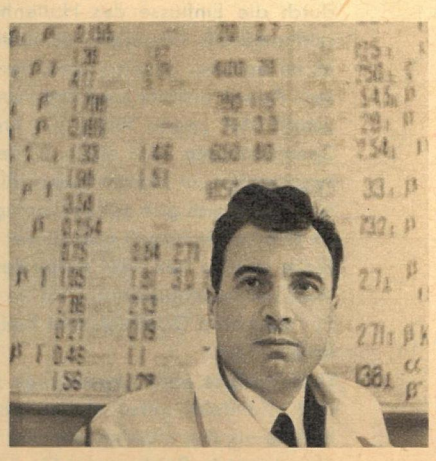
Fotos: Zentralbild / Japan Press (2), UN, TASS, Passé



Ceylon: Mit Erpressung schlecht beraten

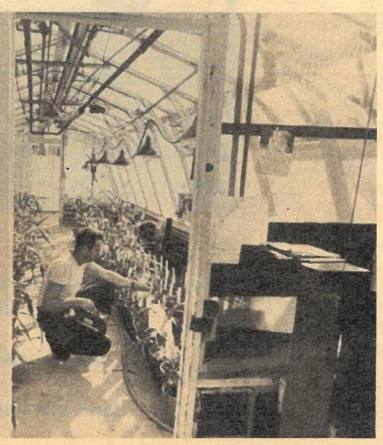
Niemand rührte mehr im Bonner Auswärtigen Amt die Fibel des berüchtigten außenpolitischen Theoretikers und Nazi-Völkerrechtlers Grewe an. Man kannte sie schon auswendig, ebenso die „Lehrsätze von der Nichtexistenz der sogenannten DDR". Aber diese Schrift hatte einen peinlichen Fehler. Grewe ging nicht davon aus, was ist, sondern von dem, was er gern hätte. So brachte der Entschluß der ceylonesischen Regierung, der DDR in Colombo ein Generalkonsulat zu gewähren, eine Bombe im westdeutschen AA zur Explosion. Bonn kündigte seine Wirtschaftshilfe für Ceylon. Aber so, wie die amerikanischen Ölbosse vor Jahresfrist glaubten, gegen die öffentliche Meinung der Inselrepublik auftreten zu können, und schließlich aus dem Lande hinausgeworfen wurden, bewirkte auch Bonns Entschluß das Gegenteil. Senator Prerera erklärte, daß der Protest und die Zurückziehung der Wirtschaftshilfe wohl der beste Beweis seien, daß „Hilfe" von imperialistischen Staaten mit Vorsicht zu genießen ist. Unsere Regierungsdelegation unter Leitung Bruno Leuschners (links außen: Ankunft auf dem Flugplatz in Colombo) bot Ceylon einen langfristigen Kredit zur Lieferung von Industrieausrüstungen im Austausch gegen Landesprodukte an. – Eine der ceylonesischen Kostbarkeiten: Der Ruvanveliseya-Schrein in der Ruinenstadt Anuradhapura, der auf einem Sockel von hundert lebensgroßen steinernen Elefanten ruht (unten).





Atom und Ernte

„Die Anwendung der Atomenergie in der Landwirtschaft" nennt sich eine neue Disziplin, die am Lehrstuhl für angewandte Atomphysik und Radiochemie an der Moskauer Landwirtschaftsakademie gelehrt wird. In der praktischen Ausbildung spielt die Erforschung der Vorgänge in den Pflanzen, zum Beispiel die Einwirkung des Mineraldüngers auf ihre Entwicklung mit Hilfe radioaktiver Isotope, eine große Rolle. Der Leiter des Lehrstuhls, Dr. Ratschinski (links), erwartet seine Kollegen, die zusammen mit 149 Wissenschaftlern aus aller Welt an einem internationalen Symposium in New York teilnahmen und Erfahrungen über die Wirkung der Gammastrahlen auf Pflanzen austauschten.



Die Handballwelt schaut nach Prag. Weltmeisterschaft im Hallenhandball. Noch ist aber die Begeisterung wach, mit der die Spieler der DDR nach ihrem Weltmeisterschaftserfolg im vergangenen Juli gefeiert wurden. Großfeldhandball feierte in der Schweiz neue Triumphe. Die Spielweise unserer Mannschaft zeigte dieser Sportart neue Wege und Möglichkeiten, um nicht in Vergessenheit zu geraten, um nicht eines Tages im Schatten des Bruders Hallenhandball zu leben. Unterschiedlich war in den letzten Jahren die Entwicklung in den verschiedenen Ländern. Unterschiedlich die Meinungen über die Zukunft. Deshalb stellt zb die Frage:

Zwei feindliche Brüder?

Schauen wir in die Vergangenheit und suchen dort eine Antwort.

Sechs Weltmeisterschaften wurden im Großfeldhandball ausgetragen, vier im Hallenhandball. Während die Teilnehmerzahlen bei den Großfeld-WM seit den Welttitelkämpfen 1955 unverkennbar fielen (1955 = 17, 1959 = 7, 1963 = 8 beteiligte Länder), ist der Anstieg des Interesses für Hallenhandball ebenso unverkennbar. Sieht man einmal von der I. Hallen-WM ab, an der 1938 mit Österreich, Schweden, Dänemark und Deutschland nur vier Mannschaften teilnahmen, so ist dieser Sport eigentlich gerade erst seit zehn Jahren zu einem Begriff im internationalen Geschehen geworden. 1954 beteiligten sich an der II. WM 11 Vertretungen, 1958 waren 16 Mannschaften – mit Brasilien die erste Mannschaft aus Übersee – am Start, 1961 bei der IV. Hallen-WM gab es schon 21 Bewerber um den Weltmeistertitel, und diesmal – 1964 – sagten sogar 25 Handballverbände von vier Erdteilen ihre Teilnahme zu. Das Hallenspiel scheint also das Großfeldspiel zu verdrängen. Was spricht für das eine und gegen das andere Spiel? Nicht enden wollende Regeländerungen des Großfeldspiels haben nicht zur Popularisierung beigetragen, aber – was nicht unwesentlicher ist – viele Mannschaften des In- und Auslandes haben versucht, die Elemente des Hallenspiels auf das

**Wie sich die Bilder gleichen.
„Flieger" nennt man die Torhüter, die sich im tollkühnen Flug dem Ball entgegenwerfen.
Doch der internationale Stil im Hallenhandball
verlangt einen „Keeper",
der im winkelverkürzenden Stellungsspiel den Abwehrerfolg sucht.
Viel schneller muß er reagieren,
denn die Flugdauer des Balles ist wesentlich kürzer als auf dem Feld.
Bent Mortensen,
einer der besten Hallen-Torsteher der Welt,
bleibt aber seinem Flugstil treu.**

Großfeld zu übertragen. So die Taktik des Positionsspiels der Raumdeckung, das Laufspiel als Tempospiel, in dem die läuferischen Fähigkeiten, die Wurfkraft, die Urwüchsigkeit noch vor zehn Jahren Zehntausende zu Länderspielen anlockten. Sein Spielgedanke wurde durch die Einflüsse des Hallenhandballs und Kleinfeldhandballs (identisch mit Hallenhandball, nur daß es im Sommer gespielt wird) verfälscht. Keine Regel, kein Appell brachte eine Änderung. Das war der erste Schritt, der zweite führte zur krassen Trennung, zur Spezialisierung. Vor allem in der ČSSR, in Ungarn, Jugoslawien, in Skandinavien, Rumänien, der UdSSR und Frankreich gab es nicht wenige, die meinten: Wer im Großfeldhandball gut ist, der kann es nicht in der Halle ebenso sein. Wer etwas Besonderes leisten will, muß sich spezialisieren. Und so handelten sie auch. Für sie waren Großfeld- und Kleinfeldhandball feindliche Brüder.

Doch es gibt auch gegenteilige Ansichten. Großfeld- und Kleinfeld- oder Hallenhandball können alles andere als sich widersprechende, sich feindlich gegenüberstehende Brüder sein. Sie können sich ergänzen, bereichern. Die beim Hallenhandball besonders ge-

Wie sich die Bilder gleichen. Einsatz und vollste Konzentration zeichnen die Stürmer und Kreisläufer aus. Gegen harte Manndeckung müssen sie sich durchsetzen, um zum Torerfolg zu kommen.

Fotos Berndt (4), zb-Archiv (2)

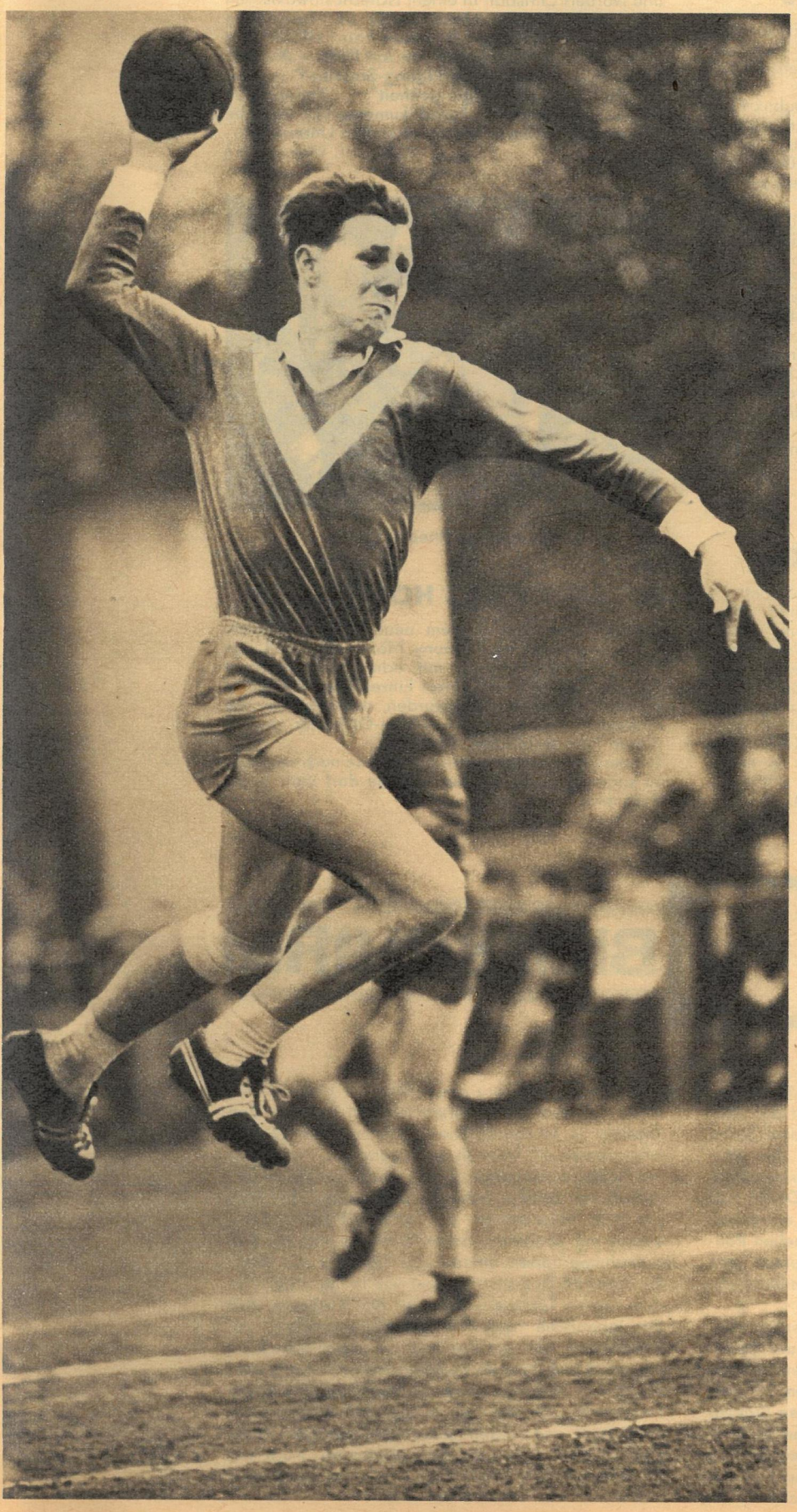
Wie sich die Bilder gleichen. Voller Energie und Dynamik werden sowohl auf dem Feld wie in der Halle die Bälle abgefeuert. Vojtech Mares von Dukla Prag (unten rechts), ist einer der Besten.

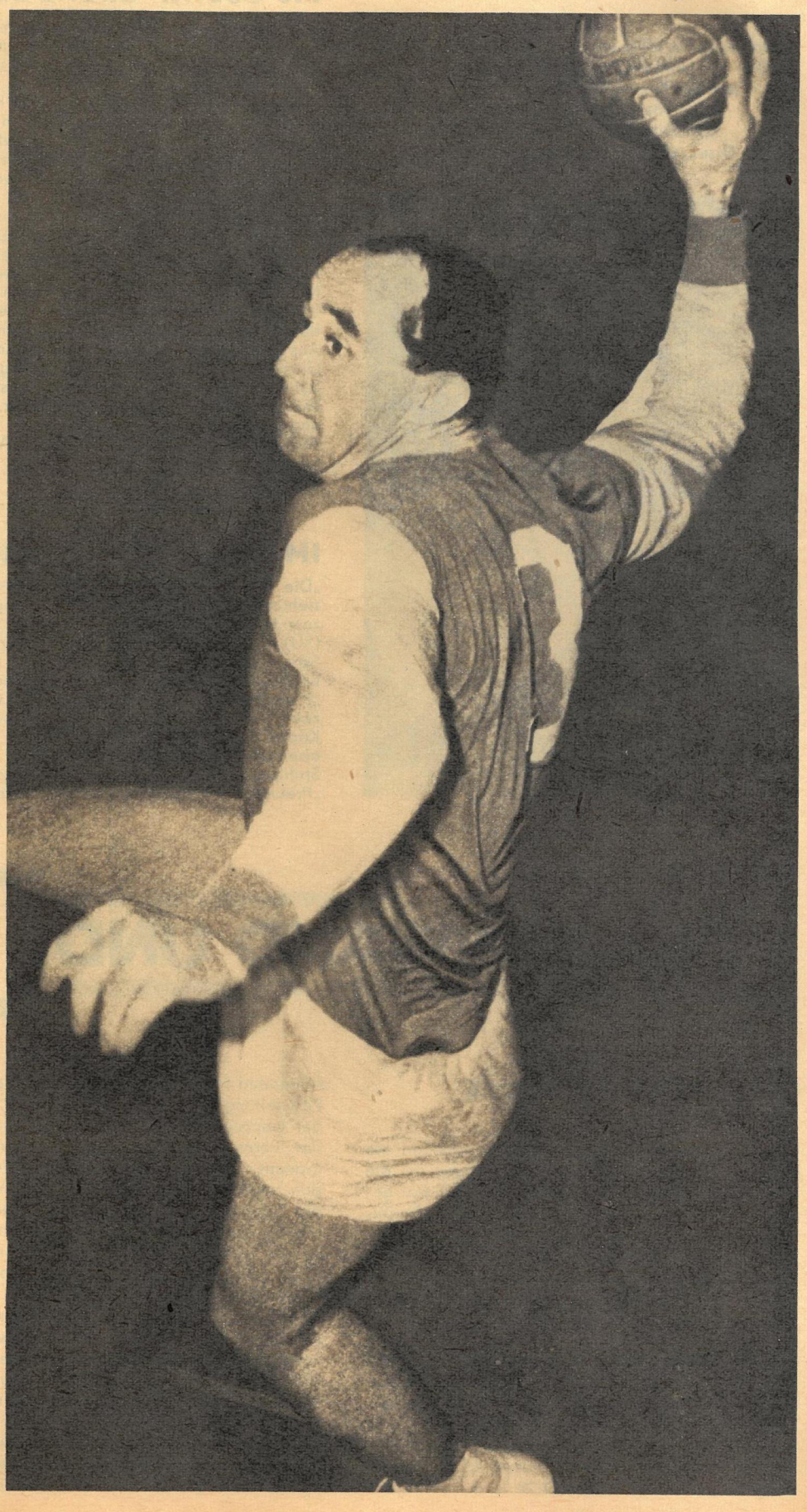
förderten technischen Fertigkeiten unterstützen im Sommer das Spiel auf dem grünen Rasen, die hier im Vordergrund stehende Wurfkraft, die konditionelle Schulung, die Sprints über 50 Meter, sie zahlen sich im Hinblick auf die athletische Vorbereitung des Hallenspielers nur positiv aus. So handeln auch die Handballspieler in unserer Republik nach dem Gesichtspunkt: das eine tun und das andere nicht lassen. Und ebenso sind sich in Polen, in Österreich, Westdeutschland, der Schweiz und Holland die beiden Handballspielarten durchaus nicht feind. Gefangen, geworfen, gelaufen wird überall. Es gibt lediglich eine Verschiebung der technischen und taktischen Elemente.

Feindliche Brüder – ja oder nein? Bis heute muß die Antwort ohne Einschränkung nein heißen. Wie wären sonst die Siege unserer Nationalmannschaft in jüngster Zeit über Schweden, Dänemark, Jugoslawien und die ČSSR zu erklären? Wie will man den jüngsten 13:5-Erfolg unserer Handballmädel über die Spezialistinnen aus Dänemark oder das 3:2 über Kleinfeldweltmeister Rumänien kommentieren?

Man spricht in der Handballwelt über dieses Problem. Vielleicht trägt die V. Hallen-WM der Männer zur Klärung bei, denn hier stehen sie sich vom 6. bis zum 15. März einander gegenüber, die Spezialisten und die, die das eine tun und das andere nicht lassen.

Klaus Pohlenz





KURZ UND INTERESSANT

Ein von Günter Nerlich, Leiter der Redaktion Reportagen und Dokumentationen im Deutschen Fernsehfunk, geführter Drehstab hat mit Aufnahmen am Assuan-Staudamm in Oberägypten begonnen. Damit wird die während des II. Internationalen Filmfestivals in Alexandria zwischen dem VAR-Fernsehen und der DDR-Delegation getroffene Vereinbarung einer Koproduktion über dieses gigantische Projekt verwirklicht.

Das Tanz- und Schauorchester des DFF, das unter der Leitung von Fips Fleischer zum Internationalen Kairoer Folklore-Festival erneut in der VAR gastierte, hat seine Tournee mit großem Erfolg beendet. Fips Fleischer bereitet sich nun in den Adlershofer Studios auf neue Unterhaltungssendungen vor und wird Sie bald wieder am Bildschirm erfreuen.

Im DEFA-Studio für Spielfilme haben die Dreharbeiten zum zweiten Teil der Fernsehfilmtrilogie „Drei Kriege" von Nationalpreisträger Hans Oliva begonnen. Die zweite Folge behandelt den Geschichtsabschnitt des ersten Weltkrieges.

„Die Aufgabe" ist der Arbeitstitel eines Fernsehfilmes, der gegenwärtig nach einem Stoff von Bodo Uhse entsteht. Er behandelt Episoden aus dem Leben von Käthe Kollwitz. Regie führt Hans-Erich Korbschmitt, der auch das Drehbuch schrieb.

**Soll noch im März über den Bildschirm gehen:
Fernsehspiel zur Würdigung
des 150. Geburtstages von Jenny Marx,
der Lebensgefährtin
und Mitarbeiterin von Karl Marx.
Gisela Rimpler spielt die Jenny Marx.**

**Endfertigung in den Babelsberger DEFA-Ateliers: „Die Hochzeit von Länneken"
Das Drehbuch schrieben der Autor des Romans,
Herbert Nachbar, und Regisseur Heiner Carow. Unsere Szene:
Brigitte Beier als Bärbel und Otmar Richter als Henning.**

VON ELINA BYSTRIZKAJA BIS GUSTAF GRÜNDGENS

Für unsere Kinofreunde haben wir dem VEB Progress ein wenig über die Schulter gesehen und dabei festgestellt: An „Knüllern" dürfte es in unseren Kinos auch im zweiten Quartal nicht fehlen.
Vom 8. bis 14. Mai werden in unserer Republik Festtage des sowjetischen Films mit einem interessanten Programm stattfinden. Elina Bystrizkaja, Nikolai Tscherkassow und vielen anderen in der DDR beliebten sowjetischen Filmschauspielern werden wir auf der Leinwand wieder begegnen.
Auf der langen Liste der Länder, deren Filmproduktionen in unseren Spielplänen von April bis Juni vertreten sind, fanden wir unter anderem Holland, Frankreich, Polen, Jugoslawien, Griechenland und Mexiko. Eine Skala also, die durch geografische Weite überrascht und, wie man uns bestätigte, auch durch thematische Weite dem Publikum gefallen will.
Aus Westdeutschland kommt der Käutner-Film „Ein Glas Wasser" nach Eugène Scribes gleichnamigem Bühnenstück mit einem erlesenen Darstellerquartett: Gustaf Gründgens, Lieselotte Pulver, Hilde Krahl und Sabine Sinjen.
Also: Auch im Frühling wird sich ein Abend im Kino lohnen!

IM MÄRZ IN IHREM KINO

„Die Großen und die Kleinen" (SU) behandelt Erziehungsprobleme, deren Darstellung alle Eltern zum Nachdenken anregt. – „Du bist keine Waise" (SU), ein Film um den legendären Taschkenter Schmiedemeister, der während des zweiten Weltkrieges 14 elternlose Kinder in sein Haus aufnahm. – „Männer" und „Ein herrlicher Tag" (Jugoslawien), zwei Lustspielfilme, in denen Liebeskonflikte tolle Kapriolen schlagen. – „Die 12 Stühle" (Kuba), eine abenteuerliche Suche nach Juwelen, die in einem Stuhlpolster die Revolution überleben sollten. – „Preludio 11" (Koproduktion DEFA/Kuba), ein Film, der zur Zeit mit großem Erfolg in Havanna läuft. – „Festung am Rhein" (ČSSR), Wilhelm Koch-Hooge und Norbert Christian in einem tschechoslowakischen Spitzenfilm, der die Hintergründe der Entstehung der NATO aufdeckt. – „Goldener Farn" (ČSSR), ein bezaubernden Märchenfilm von Jan Drda. – „Kirmes" (Westdeutschland), ein Wolfgang-Staudte-Film über die „unbewältigte Vergangenheit". – „Galapagos" (Westdeutschland), ein Farbdokumentarfilm über die Trauminsel im Pazifik mit interessanten Unterwasseraufnahmen.

Fotos: DFF, Progreß, DEFA

‚Festung am Rhein" (ČSSR).

DIE STORY AUS HOLLYWOOD

Sophia Loren filmt in dem neuesten Hollywooder Monstrestreifen von Anthony Mann „Der Fall von Rom", der gegenwärtig mit echt amerikanischem Aufwand gedreht wird. Bevor Einzelheiten des Drehbuches bekanntgegeben wurden, renommierten die Produzenten mit einem 153-Mann-Orchester, das für diesen Film verpflichtet wurde.
Ob der Film gut wird, weiß auch heute noch niemand zu sagen, von der Geräuschkulisse darf man es jedoch annehmen.

VON LEINWAND UND BILDSCHIRM

OLYMPIA IN DER STUBE

In den ersten Septembertagen 1960 kabelten die großen Nachrichtenagenturen die Meldung um die Welt: Verkehrschaos durch Fernsehen! Was war geschehen? In der Mannerheim-Avenue, der Prachtstraße und Hauptverkehrsader Helsinkis, standen in jedem zweiten Schaufenster Fernsehempfänger. Die sportbegeisterten Finnen bildeten während der Olympia-Übertragungen aus Rom so große Trauben um jene Schaufenster, daß die breiten Fahrbahnen völlig blockiert wurden. Die Pkw- und Lkw-Fahrer drückten jedoch nicht auf die Hupen; sie stiegen aus und verfolgten die Ereignisse in den römischen Sportarenen auf dem Bildschirm mit. Der Verkehr ruhte.
Seitdem ist das Fernsehen in vielen europäischen Ländern mit Siebenmeilenschritten in die Wohnungen eingedrungen. Die DDR ist zu einem der führenden Fernsehländer der Welt aufgerückt. Diese Feststellung begründet sich nicht nur auf der Zahl der Empfangsgeräte, sondern auch auf dem Stand der Fernsehtechnik und dem Umfang des Programms. Von den 65 wöchentlichen Programmstunden beansprucht der Sport 15 Prozent. Damit füllt die Sportredaktion unseres Fernsehens zusammen mit der dramatischen Kunst und der aktuellen Politik die größten Sendekomplexe. (Das sollten jene nicht vergessen, die noch mehr Sportsendungen fordern.)
Mit der Übertragung von den IX. Olympischen Winterspielen kletterten die Sendestunden der Sportredaktion in Weltrekordhöhen. Zum ersten Mal erlebten Hunderte Millionen in Dutzenden Ländern die olympischen Entscheidungen auf steilen Slalompisten, einsamen Langlaufloipen, auf den Sprungschanzen und Eisflächen direkt mit. Die elektronische Kamera triumphierte. Wir erlebten Olympia in der Stube, oft sogar umfassender und schneller informiert (und dabei ganz ohne „Eisbeine") als die zwischen den Wettkampfstätten hin und her rasenden Reporter in Innsbruck. Die IX. Olympischen Winterspiele waren ein Triumph der Jugend und des Sports, der Völkerverständigung und auch der modernen technischen Errungenschaften unserer Zeit. Ein Stab von 500 Mitarbeitern des österreichischen Fernsehens mit 32 elektronischen Kameras und 24 Filmaufnahmegruppen lieferte uns Olympia ins Haus. Ein Rekord? Das stimmt. Aber wie lange noch? Aus dem fernen Tokio erreichte uns die Nachricht, daß das japanische Fernsehen alle Vorbereitungen abgeschlossen hat, um das Eröffnungszeremoniell im eigenen Land als erste Farbfernsehübertragung auszustrahlen. Nicht nur an der Fertigstellung der neuen Hochstraße, die quer durch die Achtmillionenstadt Tokio führt, und an den neuen repräsentativen Wettkampfstätten wird fieberhaft gearbeitet. Auch der Sonderstab „Olympia" des japanischen Fernsehens will einen neuen Rekord aufstellen!

Nicht nur die Kohle brennt

An die Illustrierte „Zeit im Bild"
Betr.: Unser Geld

Die bisher aufgetretenen Mängel beim Aufbau des Industriegebietes Radebeul-Naundorf und besonders in unserem Betrieb, VEB Druckmaschinenwerk Planeta, geben Veranlassung, uns an Sie zu wenden. Hier sind Millionen investiert, neue Werkhallen entstanden, die Kapazität wurde vergrößert, aber dem damit verbundenen Wachsen der Belegschaft wurde nicht Rechnung getragen.

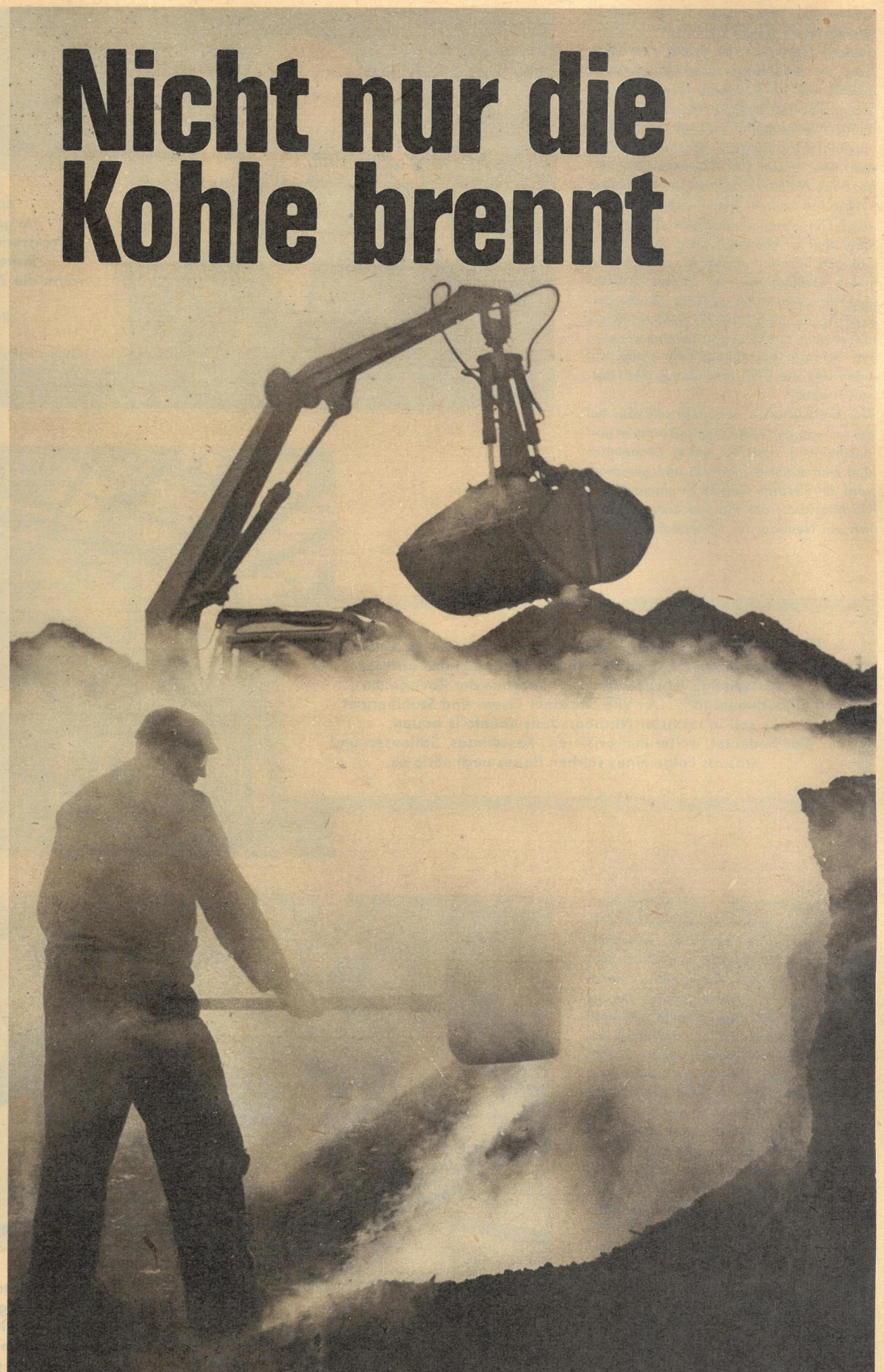
Unwürdig sind zum Beispiel die Bedingungen, unter denen Konstrukteure und Technologen arbeiten müssen.

Bei Beginn der Erweiterung unseres Werkes (1956/57) war auch vorgesehen, für das gesamte Industriegebiet bis 1960 ein zentrales Heizkraftwerk zu bauen. Neuerdings soll das bis 1970 geschehen, und alle Betriebe hier improvisieren, um die fehlende Heizkapazität auszugleichen.

Auf unserem provisorischen Kohlenlagerplatz verbrennen jährlich unzählige Tonnen Kohle, die von unseren Kumpeln oft in heldenhaftem Kampf gefördert werden mußten. Dem Betrieb entsteht dadurch ein jährlicher Schaden von 70 000 bis 80 000 DM, gar nicht gerechnet der Schaden an der Gesundheit, den die Kollegen erleiden, die ständig brennende Kohle löschen, umlagern und verarbeiten müssen.

In unserem Werk sind jetzt über 1200 Werktätige beschäftigt; der Speiseraum hat nur 160 Plätze. Bei jeder Neueinstellung geht die Suche nach einem Platz in den möglichen und unmöglichen Garderoben los Alte Blechschränke à la „Kursächsische Armee" müßten durch geräumigere Holzschränke ersetzt werden, doch der Platz reicht jetzt schon nicht aus.

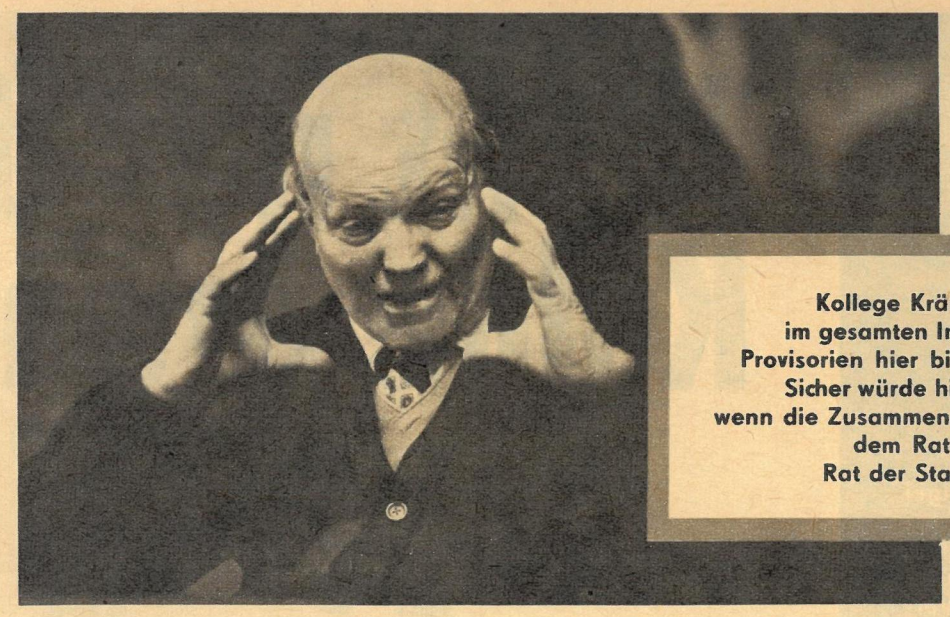
Das sind nur einige Beispiele. Wir wollen mit unserem Brief erreichen, daß sich hier endlich etwas ändert und ähnliche Fehler bei der Planung von Investitionsvorhaben andernorts vermieden werden, besonders Mängel bei der Koordinierung der einzelnen Vorhaben, die der Volkswirtschaft hohe Verluste bringen.



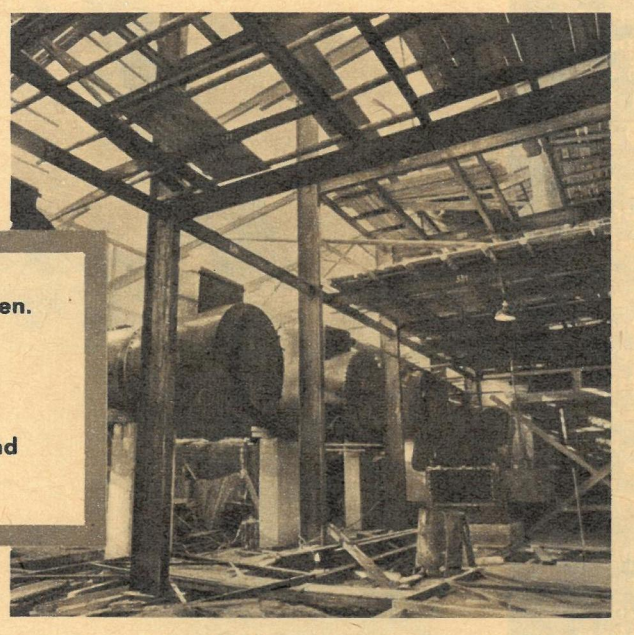
Ein Brief kam an. Es war nicht der einzige zu dem Thema „Folgeinvestitionen". Aber daß leitende Mitarbeiter des Betriebes, wie der Leiter der Technologie, der Leiter der Abteilung Arbeit und der BGL-Vorsitzende, mit unterschrieben hatten, war doch nicht alltäglich. Noch dazu aus einem Betrieb, der nicht nur in der Republik einen guten Ruf genießt. Und es war auch nicht anzunehmen, daß verantwortliche Funktionäre eines bedeutenden Werkes, wie es der VEB Druckmaschinenwerk Planeta in Radebeul darstellt, leichtfertig und unüberlegt solch einen gewichtigen Brief schreiben. In Radebeul schien ein Lager heißgelaufen und lichterloh zu brennen. Für zb Anlaß genug, den Dingen nachzugehen.

„Von ‚Zeit im Bild' kommt ihr? Na, denn mal rin!" empfängt uns Parteisekretär Pawel. „Ich kenne den Brief an euch. Die ihn verfaßten, taten es nicht nur unseres Betriebes wegen. Ständig werden bei uns neue Werke gebaut und alte erweitert. Aber diese Investitionen werden nicht immer mit der größten Sorgfalt vorbereitet. Auf dem 5. ZK-Plenum wurde das ja recht deutlich gesagt. Hier bei uns könnt ihr

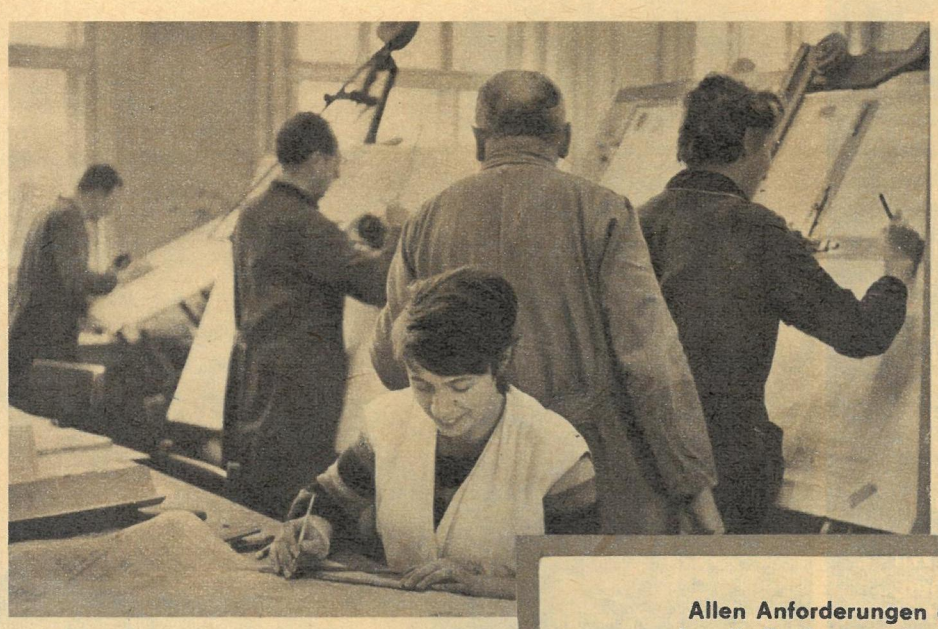
sehen, wie teuer solche Fehler unserer Wirtschaft zu stehen kommen."
Wessen Fehler? Es ist müßig, hier einen oder die Schuldigen zu suchen. Tatsache bleibt, ob in Radebeul-Naundorf oder anderswo, daß bislang, vor allem bei Betriebserweiterungen, sehr oft nur die Produktionseinrichtungen gesehen wurden. Wer aber macht sich Gedanken darüber, wo neue Arbeitskräfte wohnen, wo sie sich umkleiden und ihr Essen einnehmen können? Der jeweilige Betrieb? „Einverstanden, aber wir können ja nicht über unseren eigenen Schatten springen", schränkt Genosse Kießling ein, der Planeta-Arbeitsdirektor. „Was nützt es, wenn wir die Perspektive des Betriebes bis 1970 festlegen, dabei auch alle damit verbundenen sozialen Belange der Belegschaft berücksichtigen und die VVB dann den großen Rotstift ansetzt."
Der Krebsschaden liegt hier offenbar bei der Leitung der VVB Polygraph, indem dort anscheinend noch zu wenig ökonomisch und kaufmännisch gedacht und gerechnet wird. Im gleichen Gebiet, in unmittelbarer Nachbarschaft der Planeta entsteht nämlich ein Neubau der Radebeuler Maschinenfabrik, die der gleichen VVB angehört. Eine Reihe sanitärer und sozialer Einrichtungen könnten, ja müßten, vom kaufmännischen Standpunkt aus betrachtet, koordiniert werden. Aber beide Werke improvisieren – nebeneinander. Da ist zum Beispiel die Heizkalamität. Planeta baute ein provisorisches Heizhaus mit drei Kesseln, das kostete rund 1,7 Millionen DM. Aber: Jetzt ist die Standsicherheit des Blechschornsteines nicht mehr gewährleistet, er muß durch einen gemauerten ersetzt werden. Das provisorische Kesselhaus muß um einen Kessel erweitert werden. Der ebenfalls provisorische Kohlenlagerplatz genügt nicht mehr den Anforderungen. Seit Jahren brennt die Kohle. Arbeitskräfte und Geld zum Bau, für die Erweiterung und Unterhaltung dieser Provisorien trägt das Werk. Um den Betrieb überhaupt aufrechterhalten zu können, sind für das provisorische Heizhaus bis zu 40 Arbeitskräfte nötig. Der Etat sieht 23 vor. Nur 500 Meter weiter entsteht für die Maschinenfabrik ein provisorisches Kesselhaus mit alten Lokkesseln für über eine Million DM. Bauleiter Krämer schüttelt ob solcher Eulenspiegeleien den Kopf, wie ein Dutzend anderer Funktionäre. Die Planeta-Leute wandten sich über „Zeit im Bild" an die Öffentlichkeit, als alle Vorstellungen bei VVB und Volkswirtschaftsrat nichts fruchteten. „Wir überlegten lange, ob wir uns an die Presse wenden sollten", erklärte BGL-Vorsitzender Größinger. „Aber wir gehören zu den zehn größten Betrieben der Welt, die Bogenoffsetmaschinen produzieren, bestimmen auf diesem Gebiet mit den internationalen Stand und sind deshalb unserem Betrieb, unserer Belegschaft einiges schuldig."
In der Tat, wer die modernen Werkhallen sieht, meint, hier müßte die Arbeit Freude machen. In den Hallen wird auch Hervorragendes geleistet. Dafür sprechen die Maschinen, die mit dem Firmenzeichen der Planeta in Druckereien der ganzen Welt stehen. Das beweisen zahlreiche Anerkennungsschreiben ausländischer Kunden und nicht zuletzt die auf der vorjährigen Leipziger Messe verliehene Goldmedaille.
„Schaut euch auch einmal die Umkleideräume an!" rieten uns die Arbeiter der Mechanischen Abteilung. Und dieser Anblick war ja nun nicht gerade erhebend. Rund 200 Blechschränke, 25 Waschbecken und ein halbes Dutzend Duschanlagen, von denen die Hälfte defekt ist, stellen keinesfalls vernünftige Relationen dar.
Wenn man dazu noch sieht, unter welchen Bedingungen die Kolleginnen und Kollegen der betrieblichen Konstruktions- und der Forschungs- und Entwicklungsabteilung arbeiten, fragt man sich, wie es möglich ist, daß dieser Betrieb bislang seine Weltgeltung behielt.
Kollege Schöne fungiert seit wenigen Wochen als Chefkonstrukteur. Dieser befähigte Kopf sollte schon länger die Leitung übernehmen, aber er lehnte ab. Hauptgrund: Die Arbeitsbedingungen gestatten nicht die ordnungsgemäße Ausübung dieser Funktion. „Die Produktion unseres Betriebes verdoppelte sich, aber wir sitzen noch im gleichen Raum", charakterisiert Kollege Schöne die Situation. Auf 105 Quadratmetern arbeiten 33 Kollegen, stehen 35 Reißbretter. Es ist kein Platz für Lehrlinge und Praktikanten. Anderseits sollen und wollen die Konstrukteure aber die Entwicklungszeiten verkürzen. Und sie schaffen das trotz dieser mißlichen Zustände. Zum Beispiel wird die neueste Entwicklung eineinhalb Jahre früher abgeschlossen, als ursprünglich vorgesehen war.
Alles in allem lehrt die Situation im Industriegebiet Radebeul-Naundorf: Ungenügend vorbereitete Investitionen rächen sich bitter. Ein Nebeneinander zwischen Betrieben, VVB und den örtlichen Organen läßt ein solches Objekt weder billiger noch besser werden. Jede kaufmännisch und ökonomisch denkende Leitung schenkt den bei Neu- und Erweiterungsbauten von Betrieben notwendigen Folgeinvestitionen mehr Aufmerksamkeit.



Kollege Krämer leitet die Bautätigkeit im gesamten Industriegebiet. „Diese ewigen Provisorien hier binden erhebliche Baukapazitäten. Sicher würde hier manches besser aussehen, wenn die Zusammenarbeit zwischen der VVB Polygraph, dem Rat des Bezirkes und dem Rat der Stadt Radebeul enger wäre."



Ein Glanzstück moderner Technik scheint hier nicht zu entstehen. Nach dem provisorischen Planeta-Heizhaus das nächste kostspielige Provisorium: das Heizhaus der Radebeuler Maschinenfabrik. Der VEB Dresdner Eisen- und Stahlhandel soll in nächster Nachbarschaft ebenfalls bauen. Das bedeutet, weiter improvisieren: Kesselhaus, Schleusen und was als Folge eines solchen Baues noch nötig ist.

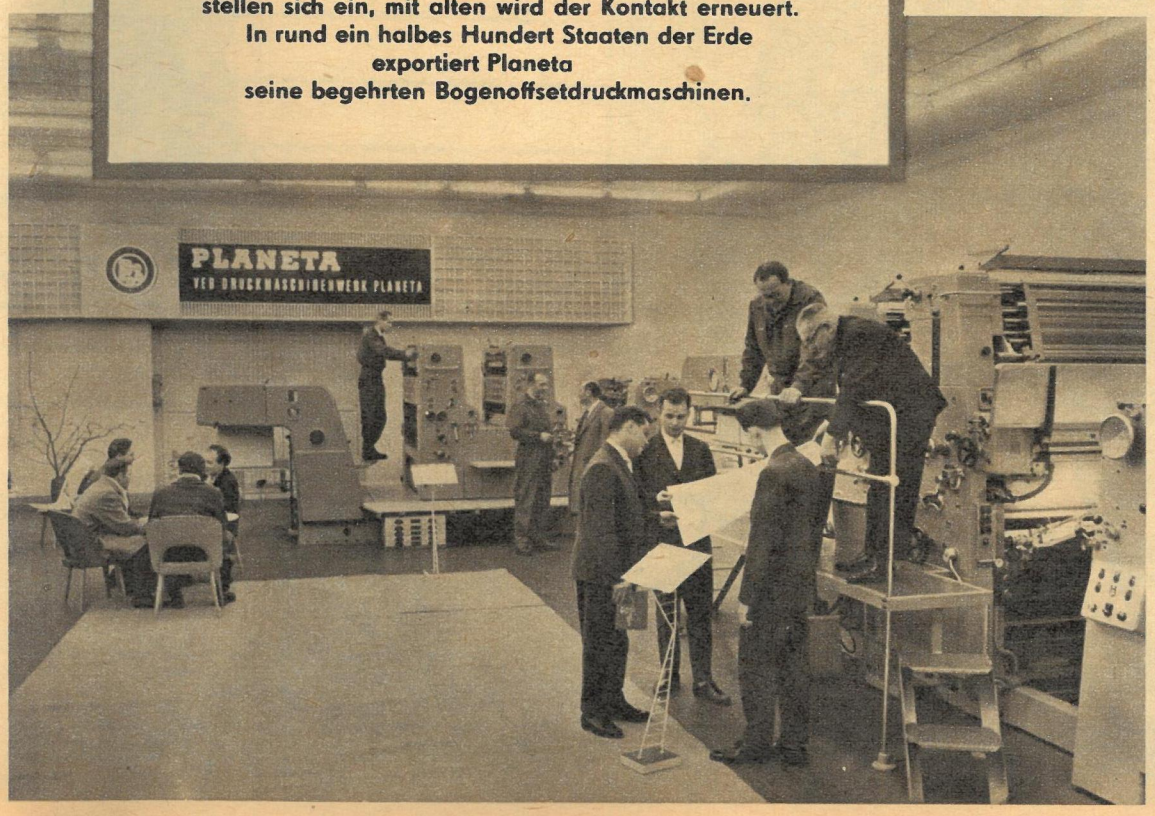


Allen Anforderungen eines modernen Betriebes werden die Fertigungsstätten der hochwertigen, gefragten Planeta-Maschinen gerecht. Aber sie werden mit angelegten Ellenbogen erdacht und aufs Reißbrett gebracht. „Wäre der Raum höher, könnte man vielleicht eine Zwischendecke einziehen und noch eine Anzahl Konstrukteure und Zeichnerinnen dort unterbringen", ironisiert Chefkonstrukteur Kollege Schöne die Lage seiner Abteilung.

Fotos Buschmann / Text Scheffler

Messe in Leipzig. Zweimal jährlich fließt der internationale Besucherstrom durch die Handelsmetropole. Im Bugra-Haus, auf dem Planeta-Stand, ist ständig Betrieb. Neue Kunden stellen sich ein, mit alten wird der Kontakt erneuert. In rund ein halbes Hundert Staaten der Erde exportiert Planeta seine begehrten Bogenoffsetdruckmaschinen.

Fotos: Hammer, Reinhold



...und Ihre Meinung?

zb Nr. 6/1964

Rendezvous für Prag bei Nacht

Eigentlich möchte man unsere Freunde in Prag beneiden. Überall ist etwas los. Bei uns dagegen . . . Dabei sind wir laut Ihrer Statistik mit vier Nachtgaststätten (mit Programm) in Leipzig noch am besten dran. Aber oft stehen die Leute Schlange, um einen Platz zu erwischen.

H. Richter, Leipzig

Was wollen Sie eigentlich mit diesem Bericht erreichen? Soll nun in jeder größeren Stadt solch ein Nachtlokal mit mehr oder weniger bekleideten Tingeltangel-Mädchen und billigem Humor entstehen? Wer wie ich morgens immer sehr zeitig aufstehen muß, wird das wohl kaum für erstrebenswert halten.

B. Kluge, Leipzig

Auch Halle hat ein Tanz-Kabarett, das „Tusculum"! Es ist bis 3.30 Uhr nachts geöffnet, eine außerordentlich gute Tanzgaststätte mit artistischen Spitzennummern! Sie sehen also, auch Halle muß genannt werden. Wir fühlen uns sonst zurückgesetzt!

U. Noppe, Halle (Saale)

Ich kenne durch meine Tätigkeit als Reiseleiter Prag und auch Budapest. In beiden Städten sind die Straßen bis in die späten Abendstunden so belebt, daß man meint, die Menschen schliefen dort überhaupt nicht. Die Ursache? Es wird einiges zur Unterhaltung der Menschen getan. Das Programm in der „Alhambra" geht nun schon mehrere Jahre Abend für Abend mit Riesenerfolg über die Bühne. Warum ist es eigentlich nicht möglich, auch bei uns derartige Veranstaltungen aufzuziehen? Beispielsweise wäre die „Juanita-Bar" im exklusivsten Hotel Magdeburgs, dem „Internationa", für ein Varietéprogramm wie geschaffen.

G. Klose, Halberstadt

Ich halte nicht allzuviel von solchen Revuelokalen. Aber das ist natürlich Ansichtssache. Was diesbezüglich aus Prag berichtet wird, ist ja ganz gut und schon, und auch bei uns sollte man für die Interessierten mehr solcher Revue-Programme auf die Beine stellen, aber nicht aus dem einen in das andere Extrem verfallen und dabei die Quantität vor die Qualität der Darbietungen stellen. Natürlich gehören zu solchen Veranstaltungen auch hübsche Mädchen. Sollte es aber für sie keinen anderen Namen geben als Revue-Girl?

A. Löbel, Erfurt

Auflage in zwei Stunden vergriffen

In Ihrem Heft 6/1964 ist Ihnen auf Seite 7 ein Druckfehler unterlaufen: Der Autor des Romans „Der Tod heißt Engelchen" ist Ladislav M ň a č k o (nicht Mucko). Mňačko zählt heute zu den beliebtesten und meistgelesenen Schriftstellern der ČSSR. Die slowakische Auflage seines letzten Buches „Verspätete Reportagen" war innerhalb von zwei Stunden vergriffen. Auch die vor kurzem erschienene tschechische Ausgabe war sofort weg.

S. Karakozová, Nitra (ČSSR)

Grüße aus der Lettischen SSR . . .

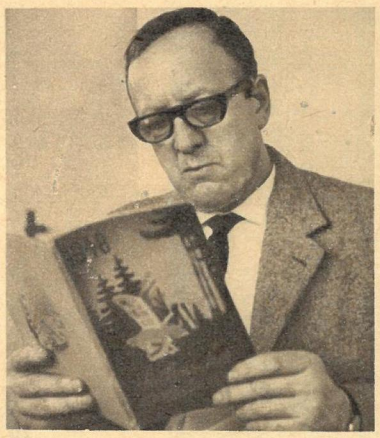
Seit 1961 bin ich ständiger zb-Leser. Die deutsche Sprache lernte ich im Konzentrationslager Sachsenhausen, wo ich von 1942 bis zum Kriegsende als politischer Häftling unter der Nummer 43 119 eingesperrt war. Ihr Preisausschreiben hat mir Spaß gemacht, obwohl mir die in der DDR geltenden Regeln für den Straßenverkehr nicht bekannt sind. Überhaupt bereitet mir die Zeitschrift sehr große Freude, und ich wünsche Ihnen viel Erfolg bei Ihrer Arbeit.

G. Kibalčič, Priekule, Lettische SSR

. . . und aus Österreich

Ich bin nur eine einfache Frau, aber es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen zu schreiben. Herzlichen Dank für die schönen Briefmarkenseiten! „Zeit im Bild" ist unserer ganzen Familie ans Herz gewachsen und wird jedesmal mit Freude erwartet. Wir wünschen der Redaktion und der ganzen Bevölkerung der DDR weiter gute Erfolge im Friedenskampf.

G. Rozmanit, Hainburg a. d. Donau (Österreich)



Natürlich gibt es nicht den echten Karbidholer. Natürli
tarische Eulenspiegel Kalle im DEFA-Lustspiel „Karbid un
vieler Männer aus jenen fernen Jahren. Aber 1945 holt
Piesteritz bei Wittenberg Karbid nach Dresden. Über die
zb schon 1948 einen Beitrag im Volkskalender. Diesen M
wieder, mit diesem Mann fuhren wir zu zweien der Schö
und Erwin Geschonneck. Lesen Sie

Karbidholer-Mon

Karbidholer Richard Hartmann sollte irgendwo in Freital bei Dresden wohnen. In seiner kleinen Schleiferwerkstatt notierte ich den ersten Monolog. „Karbid? 1945? Ich ... Einen Film mit Geschonneck darüber? Keine Ahnung! Ob ich Karbid geholt habe? Natürlich! Wir wollten bei uns in der ‚Universelle' Waggons reparieren. Wir mußten schweißen. Und was braucht man zum Schweißen? Karbid! Aber das ist doch schon lange vergessen ... Moment, ja, das war vor achtzehn, neunzehn Jahren."

Den zweiten Monolog hielt Erwin Geschonneck schon für seinen Gast Richard Hartmann auf Klara Himmels himmlischem Filmsofa, augenblicklicher Aufenthaltsort: Babelsberg, DEFA-Requisitenkammer. „Sie sind kein Vegetarier, nicht? Klara zweifelte an diesem und jenem. Da zeigte ich ihr meine Muskeln!"

Der dritte Monolog im riesigen Kostümfundus für alle Filmfälle: „Mützen machen Männer! Ohne Ami-Deckel wäre mir schon mit vollem Kanister der Sprit ausgegangen. Rechts und links der Elbe standen Posten."

Der vierte Monolog fand vor dem Babelsberger Baustofflager statt (Bild Mitte): „Zwei Zentner hatten Sie in jedem Ihrer Fässer? Mit zehn Fässern bis nach Dresden? Aua!"

Der fünfte – immer noch von Erwin Geschonneck – nach der Geschichte aus dem alten zb-Volkskalender: „Sagen Sie, Herr Hartmann, warum mußten Sie eigentlich sterben?"

*

Vor dem sechsten Monolog, gehalten vom Karbidholer Richard, muß ich mein originalgetreues Protokoll für einen Augenblick unterbrechen. An jene fernen Jahre erinnern sich viele Menschen – auch Besucher von „Karbid und Sauerampfer" – mit zwiespältigen Gefühlen: Das Leben war kein

Spaß für einen Augenblick: Karbid-Richard liest die Geschichte seines Todes (links Regisseur Frank Beyer).

Spaß, aber jeder Tag rückte den Krieg ein Stück weiter weg, und dagegen wog auch das Schwere leichter!

Im zb-Kalender-Beitrag von 1948 stirbt der Karbidholer; zwei Geschichten aus dem Betrieb unseres Autors fließen zusammen. Der Leser von 1948 ehrte den Karbidholer und mit ihm auch einen Menschen des noch gegenwärtigen Alltags! Drehbuchautor Hans Oliva und Regisseur Frank Beyer ehrten auf ihre Art ebenso die Helden jener fernen Jahre. Einer unserer alten Leser, der sich noch an den Kalenderbeitrag von 1948 erinnert, schrieb uns zu dem Film: „Sie dürften diese Interpretation nicht unwidersprochen hinnehmen!" Verzeihung, aber wir werden nicht widersprechen; denn zum Anfang gehören Optimismus, Mut, Freude, Humor, Witz. Und jene Zeit war in unserem Teil Deutschlands ein großartiger optimistischer Anfang.

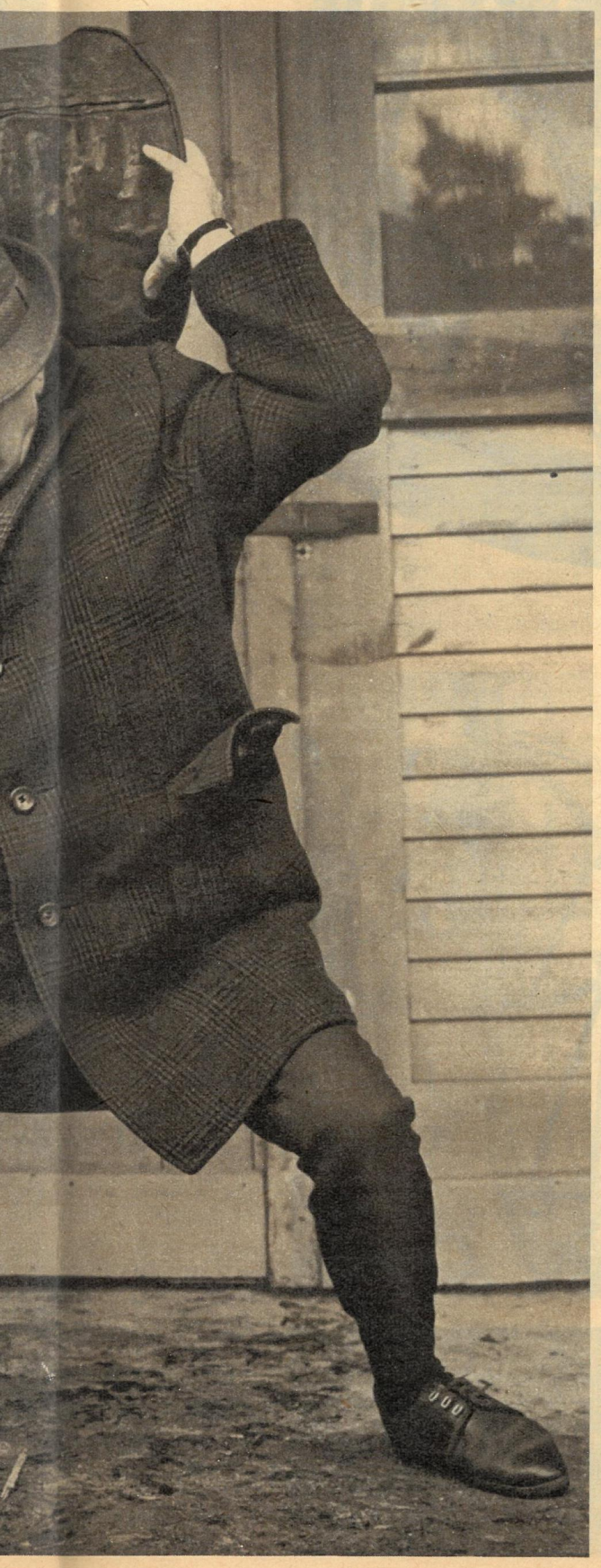
*

Aber nun zurück zu unseren beiden Karbidholern im Babelsberger Atelier. Karbid-Richard (heute sechsundfünfzig Jahre alt) erzählt von damals, er hält seinen Monolog für den Film-Karbidholer Geschonneck. „Das Leben ist bucklig. Jetzt sitze ich hier und muß in alten, längst vergessenen Geschichten herumkramen. Also, am 15. Mai 1945 ging ich zu dem Trümmerhaufen in der Zwickauer Straße 46–58, vormals ‚Universelle'-Werke J. C. Müller & Co. Vor dem Kriege bauten wir hier weltberühmte Zigarettenmaschinen, anschließend Torpedos und ähnliche Sachen. In dem Trümmerhaufen mit den vielen Hausnummern krochen schon einige hundert Menschen herum. Zuerst räumten wir den Laden ein bißchen auf, dann begann die erste Friedensproduktion: Gartentische aus Torpedorohren! Mein Freund Alfred Krill wurde Vorsitzender unseres Arbeiterrates: sechs Genossen der KPD, sechs von der SPD und ich. Alles alte ‚Universelle'-Arbeiter. An unsere erste Sitzung erinnere ich mich genau. Alfred redete vom Anfangenmüssen, von Arbeitereinheit, vom Aufpassen. Anschließend verteilte er Pflichten: ‚Du, Richard, übernimmst den Einkauf!' Gut, warum nicht? dachte ich. Außer Trümmern und mühsam zusammengeflickten Maschinen besaßen wir nur unseren guten Willen. Damit mußten wir 800 Menschen beschäftigen! Wir besorgten uns zuerst einen riesengroßen Auftrag von der Reichsbahn: Reparatur von Schmalspurwagen. Das klingt heute

. Natürlich erlebt der großartige, prole-
arbid und Sauerampfer" die Erlebnisse
945 holte tatsächlich ein Mann von
Über diesen Karbidholer veröffentlichte
Diesen Mann suchte und fand zb 1964
der Schöpfer des Films: zu Frank Beyer

onologe

In Karbid-Angelegenheiten unterwegs:
Paul Friedemann (Fotos), Günter Blutke (Text)



Karbidholer-Training (Erwin Geschonneck kommandiert): „Rechts grüßen Sie schon ganz gut. Und nun die linke Hand an den Schirm; am anderen Ufer stehen auch Posten!"

sehr schön. Aber w o m i t sollten wir die Wagen reparieren? Neben jeden Schraubenschlüssel hätten wir am liebsten eine Wache gestellt, damit das Ding bestimmt nicht über Nacht verschwand.

An den zerschossenen, jämmerlichen, fast schrottreifen Eisenbahnwagen war viel zu schweißen. Zum Schweißen brauchten wir Azetylen. Azetylen gab das Gaswerk aber nur gegen Karbid heraus. ‚Richard', sagten meine Freunde vom Arbeiterrat, ‚nimm dir einen Mann, marschiere los und besorge Karbid! In Piesteritz bei Wittenberg wird das Zeug hergestellt.' Das war im Spätsommer 1945.

Wir beide waren klapperdürre Leute, nicht so wohlgenährt wie Sie, Herr Geschonneck! Und keine Vegetarier. Vielleicht durften wir auch deshalb keine sechs Wochen unterwegs bleiben. Immerhin warteten 800 Menschen auf uns und zwanzig Zentner Karbid. In Piesteritz gaben uns die Kumpel vom Arbeiterrat zehn Fässer. Zum Bahnhof rollten wir noch im Lastkraftwagen. Wie wir beide dann aber die zehn schweren Dinger in den vollgestopften Personenzug hineinbekamen, wußte ich schon damals nicht genau. Ich mußte reden wie ein Wanderprediger! Natürlich nicht todernst; lachende Menschen rücken lieber zusammen. Schade, Herr Geschonneck, ein kurzes Stück hätten Sie Ihre sieben Fässer ruhig im Zug transportieren sollen! Das Umsteigen in Riesa zum Beispiel war eine Filmszene wert. Treppe runter, Treppe hoch? – Nein! Wir rollten die Fässer fünf Minuten vor der Sperrstunde über die Gleise und schliefen dann in dem vollgepferchten Wartesaal. Mindestens ein Auge immer bei den Fässern!

Wenn Sie das Kompliment von einem ‚echten' Karbidholer annehmen wollen: Schönen Dank für Ihren lustigen, für Ihren guten und richtigen Film!"

*

Karbid-Richards Erlebnisse und die Erlebnisse seiner Freunde spazierten achtzehn Jahre durch seinen ehemaligen Betrieb, von der „Universelle" Müller & Co. bis zum kräftigen Volkseigenen Betrieb „Tabakuni". Drehbuchautor Hans Oliva hörte diese Geschichten, alte Arbeiter erzählten den jungen Kollegen davon. Jetzt, nach achtzehn, fast neunzehn Jahren, können wir mit guten Gefühlen zurückschauen auf diese lebensmutige Zeit. Wir dürfen lachen über den verschmitzten Karbidholer „Kalle" in Hans Olivas Film, wir dürfen es, wenn wir dabei für einen Augenblick den Hut abnehmen vor den Helden des Alltags im fernen Jahr 1945.

Grünzeug-Agitation: „Schmeckt nicht besonders, was? Es gibt keinen Pardon. Ich mußte auch pfundweise Sauerampfer schlucken."

Sofa-Eindrücke: „Es lag sich gut bei Klara Himmel! Hatten Sie auch so liebenswürdige Karbid-Freundschaften, Herr Hartmann?"

HANDWERK HAT GOLDENE MODEN

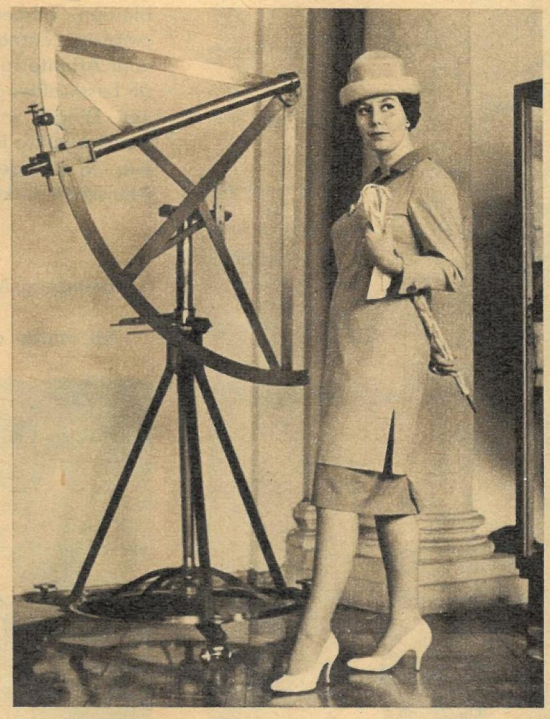
Ja, meine Liebe, wenn Sie jetzt noch von Ihrer Schneiderin was Neues zum Frühlingsanfang haben wollen, dann dürfte das natürlich etwas spät sein. Etwas sehr spät. Aber ich kann Ihnen da einen brauchbaren Tip geben. Wenn Ihre liebste Freundin Ihnen beim nächsten Konditern ihren Frühjahrsschick vorführt, und das mit der Genugtuung, Sie diesmal ausgespielt zu haben, dann, Verehrteste, reagieren Sie liebenswürdig. Machen Sie ihr ruhig ein paar Komplimente. Soll sie sich in dem Ruhm sonnen, Siegerin im privaten Duell geworden zu sein. Achten Sie aber auf alle Einzelheiten ihrer Garderobe. Das ist für Sie sehr wichtig. Beraten Sie sich dann mit Ihrer Schneiderin, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn Sie nicht etwas Schickeres finden sollten. Und das wird dann auch Ihrer Freundin auffallen, das muß ihr auffallen! Und dann ist der Triumph auf Ihrer Seite. – Wie solche Frühjahrsmodelle aussehen können, zeigt Ihnen heute das modeschaffende Handwerk aus Dresden.

Modelle: Jähnichen, Weber. Text: Juba. Im Mathematisch-Physikalischen Salon im Dresdner Zwinger fotografierte Eberhard Buschmann.

Schwalbenschwanzkragen
heißt die neue Errungenschaft
aus Frankreich.
Auch die Manschetten zeigen eine
ähnliche Gestaltung.
Das Kleid selbst ist aus Krawattenseide
und wird im Vorderteil geknöpft.

Blau-weiß ist die
beliebteste Farbkombination dieser Saison.
Hier gab sie einem Kostüm Gestalt.
Die Bluse ist im Jumperstil gehalten,
die Jacke mit dem gleichen
Material gefüttert. Die Ärmel
sind als Manschetten umgeschlagen.

Schon für den späten Frühling gedacht
ist dieses
Medaillonkleid aus Kunstseide.
Die lose Weite hält ein schmaler Gürtel
aus gleichem Material zusammen.
Falten geben
dem Rock sommerliche Beschwingtheit.



Ein Tunikakleid
aus hellem und mittelgrauem Wollstoff.
Das Modell
zeigt keinen Doppelrockeffekt,
sondern
der „Unterrock" wurde
extra gearbeitet.

RUTH SEYDEWITZ

führerauftrag linz

DER GRÖSSTE KUNSTRAUB DER GESCHICHTE

5

Die faschistischen Kunstrauborganisationen hatten in Polen ganze Arbeit geleistet. Sämtliche staatlichen und privaten Sammlungen waren beschlagnahmt und entweder ins „Reich" geschafft oder zur späteren Einrichtung von Museen in den neuen Reichsgauen – die Faschisten betrachteten ja die von ihnen besetzten Gebiete bereits als einen Bestandteil des „Großdeutschen Reiches" – und zu anderen Zwecken im Land verblieben. Die wertvollsten Sachen waren von Dr. Posse für das Führermuseum reserviert worden, und selbstverständlich hatte auch Göring bestens für sich gesorgt. Daneben bereicherten sich noch die diversen Ober- und Unterführer an den gestohlenen Schätzen, aber den Vogel schossen die Großen Hitlerdeutschlands ab. – Erschüttert geht die polnische Kunstwissenschaftlerin Zenobia Bienicka durch das zerstörte Warschau. Sie denkt zurück an die Tage des faschistischen Überfalls und daran, wie die Faschisten die im Ghetto lebenden Juden vernichteten und wie bei den erbitterten Kämpfen während des Warschauer Aufstandes ein Viertel aller Gebäude der Stadt zerstört wurden. Hitler persönlich hatte Himmler den Befehl erteilt, Warschau dem Erdboden gleichzumachen.

Als in der zweiten Septemberhälfte 1944 der Widerstand der Aufständischen beinahe zu Ende ging, gab Himmler den Generalen detaillierte Anweisungen, daß Warschau restlos zerstört werden müsse. „Sie können nun denken, ich sei ein furchtbarer Barbar. Wenn Sie so wollen: ja, das bin ich, wenn es sein muß. Der Befehl lautet: Jeder Häuserblock ist niederzubrennen und zu sprengen . . ."

Das alles aber genügte den Faschisten noch nicht. Sie wollten jeden noch glimmenden Funken der polnischen Kultur ersticken, jede Flamme zum Erlöschen bringen, sie wollten die polnische Kultur und die polnische Nation restlos vernichten. Darum zerstörten sie nach der Niederschlagung des Aufstandes alle noch vorhandenen Kunst- und Kulturdenkmäler, verbrannten und vernichteten alles, was sie nicht rauben und nach Deutschland mitnehmen konnten.

Bei der Zerstörung der kulturhistorisch so wertvollen Gebäude gingen die Faschisten mit überlegter Gründlichkeit vor. „Man begnügte sich nicht damit, in den untersten Geschossen starke Sprengladungen anzulegen und die Gebäude in die Luft zu sprengen", hatte ein befreundeter Architekt Zenobia berichtet. „Mit großer Sorgfalt wurden in die tragenden Wände dicht nebeneinander Löcher für kleine Sprengladungen eingebohrt. Bei gleichzeitiger Entzündung dieser Ladungen wurden die tragenden Elemente in Stücke gerissen, das ganze Gebäude fiel zusammen."

Auf diese Art sollte zum Beispiel auch das Schloß Belvedère vernichtet werden. Zuvor aber führte eine SS-Einheit die gründliche Räumung des Schlosses durch. Möbel, Kunstgegenstände und alles, was einen Wert darstellte, wurden auf Lastwagen geladen und fortgeschafft. „Die Räumung war so gründlich", berichtete der Kanzleichef der Regierung des Generalgouvernements an Staatssekretär Bühler voll Stolz, „daß zum Beispiel auch die Tapeten von den Wänden genommen wurden."

Der rasche Vormarsch der sowjetischen Armee hatte die Sprengung des Schlosses Belvedère zum Glück verhindert. Nicht verhindert werden konnte jedoch die völlige Vernichtung des königlichen Schlosses. Auch aus dem Schloß wurde alles herausgeschleppt, was den Faschisten gefiel, selbst die Täfelungen und Tapisserien wurden von den Wänden gerissen.

Zenobia erinnerte sich an den Tag, als sie beim Schloß vorbeiging, das den umlaufenden Gerüchten zufolge ebenso gesprengt werden sollte wie andere kulturhistorische Gebäude. Innerhalb einer großen Absperrung sah sie Hunderte Menschen . . . Nein, das waren keine Menschen. Armselige, zerlumpte Gestalten, mit tiefliegenden Augen und hart herausstehenden Backenknochen, versuchten mit abgemagerten Händen eine Spitzhacke oder eine Axt zu schwingen und die Mauern des Schlosses einzureißen. Fluchend und schimpfend trieben die deutschen Faschisten die elenden Gestalten an, rücksichtslos trampelten sie über die hinweg, deren Kraft zu dem Zerstörungswerk nicht ausreichte, die zusammenbrachen oder tot umfielen.

Was hatte der Generalgouverneur des okkupierten Polens, Hans Frank, Anfang Januar 1944 gesagt? „Wenn wir den Krieg einmal gewonnen haben, dann kann meinetwegen aus den Polen und aus den Ukrainern und dem, was sich hier herumtreibt, Hackfleisch gemacht werden, es kann gemacht werden, was will."

Die Faschisten haben zum Glück für die Menschheit den Krieg nicht gewonnen. Aber sie haben das Warschauer Schloß in eine Ruine verwandelt. Als sie das Ende ihrer Herrschaft in Polen immer näher kommen sahen, haben sie auch diese schweigende Ruine noch für gefährlich angesehen. Sie erinnerte die Polen an die Vergangenheit, und sie könnte, so meinte Hans Frank, Hoffnungen auf eine andere als die ihnen von den Faschisten zugedachte Zukunft erwecken. Darum wurde Anfang Dezember 1944 die schweigende und doch so beredte Schloßruine von der faschistischen Wehrmacht gesprengt.

Als Zenobia Bienicka durch Warschau ging, sah sie nur die weiten Trümmerflächen. Sie hatte noch keine Übersicht über das ganze Ausmaß der faschistischen Barbarei. Von 912 Baudenkmälern wurden 389 vollständig vernichtet und 458 schwer beschädigt. 90 Prozent aller Gotteshäuser, 80 Prozent aller Museen, Theater, Konzert- und Kinosäle, Archive und Bibliotheken und 70 Prozent aller Volks-, Mittel-, Berufs- und Hochschulgebäude wurden in Warschau mutwillig vernichtet. Noch am 16. Januar 1945, also an dem Tag, an dem die Okkupanten gezwungen wurden, die Stadt zu räumen, sprengten sie öffentliche Gebäude und kulturelle Institute. So zum Beispiel das Gebäude der öffentlichen Bibliothek, wobei eine halbe Million Bände verbrannten. Nur einige wenige der verminten Gebäude wurden gerettet, weil die sowjetischen Streitkräfte die Okkupanten zwangen, so rasch abzuziehen, daß sie die Minen nicht mehr zum Explodieren bringen konnten.

Der Generalgouverneur Hans Frank hatte zu Beginn seiner Tätigkeit in Polen seinem Führer gelobt, in Polen so zu wirken, „daß dieser Raum fest in der deutschen Macht bleibt, daß die Polen für alle Zukunft das Rückgrat gebrochen erhalten". Mit welcher Brutalität und Gemeinheit, aber auch mit welcher völligen Gleichgültigkeit dem Schicksal eines ganzen Volkes gegenüber Frank dieses Ziel erreichen wollte, geht aus seiner Antwort hervor, die er in einem Interview am 6. Februar 1940 einem Korrespondenten des „Völkischen Beobachters" gab, als dieser ihn befragte, welcher Unterschied zwischen dem Protektorat (Böhmen-Mähren) und dem Generalgouvernement bestehe: „Einen plastischen Unterschied kann ich Ihnen sagen. In Prag waren zum Beispiel große rote Plakate angeschlagen, auf denen zu lesen war, daß heute sieben Tschechen erschossen worden sind. Da sagte ich mir: Wenn

Fortsetzung Seite 15

Es war einmal ein Königsschloß . . .
Aber selbst diese schweigende Ruine schien den Faschisten noch gefährlich, deshalb wurde sie in letzter Minute gesprengt.

In diese Stadt führt uns der zb-Besuch: Dahlen. 5000 Einwohner, schmuckes Rathaus, belebter Marktplatz mit vielen Geschäften. Eine gleichnamige Heidelandschaft, ein Bahnhof, etwas Industrie. Vier LPG, drei davon im Typ I, die größte, LPG „Walter Ulbricht", im Typ III. Eines der 236 Mitglieder dieser Genossenschaft besuchten wir: Karin Knepper, zwanzig Jahre, Traktoristin.

KEINE ANGST VOR GROSSEN MASCHINEN

Fotos Paul Friedemann / Text Theo Harre

**„Den wirst du bald bedienen",
meint der sechsundzwanzigjährige „Vater"
der Dahlener Traktorenbrigade, Walter Nelde,
am Kran „T 157" zu Karin.
„Das ist prima. Aber meinem ‚RS 09' bleibe ich treu",
strahlt Karin Knepper.**

Sommer 1963. 11. Landwirtschaftsausstellung in Leipzig-Markkleeberg. Zwei jungen Mädchen klopfte das Herz bis zum Halse. „Du, Inge, ich haue hier wieder ab. Das schaffe ich nie!" Die es sagte, war die größere – und um ein halbes Jahr jüngere – von beiden: Karin Knepper, Traktoristin in der LPG „Walter Ulbricht" in Dahlen, Kreis Oschatz. Ihre Gesprächspartnerin war Inge Weber, ihre Kollegin von der gleichen „Zunft" und der gleichen LPG. Beide zusammen zählten gerade vierzig Lenze. Der Grund ihrer Aufregung: In wenigen Minuten sollte es gelten. Sie starteten als erste weibliche Teilnehmerinnen am DDR-Entscheid der Jungtraktoristen im Leistungshacken.

Und als alles zu Ende war, wollten sie sich verdrücken. „Bei der Siegerehrung gehen wir in die hinterste Reihe", stieß die eine die andere an. Auf einmal Jubel und Trubel um Karin Knepper; sie hatte gewonnen! Ganz klar sogar. Die männlichen Kollegen waren um mehrere Nasenlängen geschlagen. Inge Weber belegte einen schönen fünften Rang.

„Mädel, ihr fahrt beide nach Markkleeberg. Haltet nur gut zusammen, ihr macht schon eure Sache!" hatte sie ihr Vorsitzender, Johannes Döhler, Mitglied des ZK der SED und Held der Arbeit, aufgemuntert. Es hatte geholfen. Karin und Inge erreichten inmitten der männlichen „Übermacht" einen ersten und fünften Platz.

Der jungen Traktoristin Karin Knepper saßen wir nun zur Winterszeit im behaglich eingerichteten elterlichen Wohnzimmer gegenüber. Sie holte ihre Erinnerungen an den großen Triumph in Markkleeberg aus dem Schrank. „Das waren herrliche Tage", strahlte das sympathische Mädel. „Einen großen Strauß Rosen bekam ich, eine Armbanduhr, eine lederne Aktentasche und", dabei tippte sie auf die ausgebreiteten Trophäen, „diese Goldmedaille und den Wanderpokal, den ich verteidigen muß." Einfach, ohne viel Umschweife erzählte Karin aus ihrem Leben, von ihrem Beruf. „Wissen Sie, ich war erst in der Feldbaubrigade. Da kamen Studenten und erlernten während ihres praktischen Einsatzes das Traktorenfahren. Da dachte ich mir, das kannst du auch. So bin ich eben Traktoristin geworden."

Karin war damals achtzehn Jahre, ein weiblicher Benjamin unter den Traktoristen. „Die technischen Dinge, das waren manchmal harte Nüsse, die geknackt werden mußten. Aber meine Kollegen haben mir viel geholfen." Heute ist Karin in vielem selbst der Mann, wenn ihr metallenes Pferd einmal streikt. Und die kollektive Hilfe wird in der Traktorenbrigade groß geschrieben.

Karin steht mitten in ihrer Brigade. „Wir Mädel sind besonders für Pflegearbeiten eingesetzt, sozusagen Hausfrauen auf dem Felde."

Zukunftspläne? Der RS 09-Fahrerlaubnis soll bald die Prüfung für Kranfahren folgen. Zwei Jahre hat sie schon hinter sich, um in der Dorfakademie den Facharbeiterbrief für Feldbau zu erwerben. Das ist „Bergfest", denn nochmals zwei Jahre stehen bevor. „Überhaupt werden wir jungen LPG-Mitglieder sehr gefördert. Unsere FDJ-Gruppe erhält jede Unterstützung und Anleitung, und die LPG stellt 3000 DM im Jahr für unsere Jugendarbeit zur Verfügung."

„Was macht ihr damit?" fragten wir Karin, die als Mitglied der Gruppenleitung auch hier sofort im Bilde war. „Wir unternehmen Fahrten, nach Leipzig zum Beispiel. Im Februar stand eine Reise nach Leuna auf der Tagesordnung. Es ist doch ganz interessant, mal zu sehen, wie die Düngemittel, die uns hier draußen so helfen, hergestellt werden."

„Und abends, wenn der Traktor im Stall ist?"

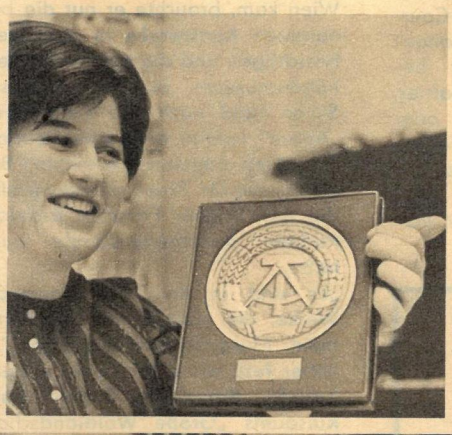
Karin zählte auf. Da ist das los und das: FDJ-Treffs, Dorfakademie, alle vierzehn Tage einmal nach Oschatz, Landwirtschaftssitzung. „Ab und zu gehen wir auch in die ‚Grüne Tanne', das einzige größere Lokal in der Stadt, und trinken ein Bier oder ein Glas Wein. Sonst ist da nicht viel los bei uns in Dahlen."

„Dahlen ist doch ein recht munteres Städtchen?"

„Unsere Miez, die gehört mit zur Familie", stellt uns Karin das schnurrende Etwas vor. „Tiere habe ich sehr gern, nur vor Pferden habe ich Angst!" Das sagt ausgerechnet die Tochter eines „Pferdespezialisten" in der LPG.

„Bei uns in Dahlen gibt es ein gutes Warenangebot; man braucht nicht erst nach auswärts zu fahren." Ein Bummel rings um den Marktplatz bestätigt es, hier zum Beispiel im großzügig angelegten Schuh- und Lederwarengeschäft.

„Das schon. Tagsüber. Aber abends so ein bißchen Gemütlichkeit? Höchstens alle vierzehn Tage mal Tanz."
„Und die FDJ im Ort?"
„Wir in der LPG zum Beispiel haben einen Foto- und einen Reitzirkel. Für beides interessiere ich mich nicht. Es könnte aber mehr gemacht werden. Mal ein Jugendtanz, mal ein bunter Abend. Na", ergänzte sie, „zu Hause ist auch immer etwas zu tun, im Haushalt."
„Und Fernsehen?"
„Ja, auch. Aber nicht immer. Wenn's manchmal ein bißchen langweilig ist, schlafe ich ein. Den ganzen Tag an der frischen Luft, das macht müde."
So lernten wir Karin kennen als einen einfachen, jungen Menschen unserer Zeit, als junge Genossin der Partei der Arbeiterklasse. Ein Mädel, das etwas anzupacken versteht. Ein Mädel mit keinen großen Hobbys, doch mit einer gesunden Vorstellung für ihr weiteres Leben. Ihre LPG ebnet ihr dabei den Weg. Auch Karins Eltern sind Mitglieder der LPG „Walter Ulbricht". Dabei hält es Edwin Knepper, ihr Vater, weniger mit den Traktoren; den Pferden gehört seine ganze Liebe. Bilder an den Wänden der Wohnstube beweisen es. Und als Karin uns diese Bilder betrachten sah, sagte sie: „Ja, mein Vater, er und seine Pferde. Das wäre für mich nichts; ich habe Angst vor Pferden!"
So ist Karin: Angst vor Pferden, aber nicht vor den Pferdestärken des „RS 09", des „Pionier" oder des „Famulus". „Ich habe einen herrlichen Beruf", sagte sie, „ich kann mir keinen besseren denken."



„Diesen Wanderpreis muß ich dieses Jahr in Markkleeberg verteidigen, ich werde mir Mühe geben (links), und das ist die Medaille für den ersten Platz." Karin zeigt uns die wertvolle Erinnerung an ihren Sieg im Leistungswettbewerb der Jungtraktoristen.

Fortsetzung von Seite 13

ich für je sieben erschossene Polen ein Plakat aushängen lassen sollte, dann würden die Wälder Polens nicht ausreichen, das Papier herzustellen für solche Plakate."
Zenobia Bienickas Mann und viele, viele ihrer Freunde, Millionen Polen gehörten zu denen, die im Auftrage der deutschen Faschisten und Militaristen erschossen wurden. Die Werke der Kunst und Kultur wurden geraubt und vernichtet, Warschau und zahlreiche andere Städte Polens wurden zerstört, dem Erdboden gleichgemacht. „Hier war einst eine Stadt – und hier, in diesem Stadtteil lebten vor Jahren Hunderttausende Einwohner, standen Tausende von Gebäuden, Wohnhäusern, hier pulsierte eine Großstadt mit vollem Lebensrhythmus, hier gab es einst Reichtümer an Kunst und Kultur", erklärte die Kunstwissenschaftlerin Zenobia Bienicka, als sie 1945 Freunde, die Warschau besuchten, durch die Stadt führte. Sie konnten nur auf endlose, mit Gras und Unkraut bewachsene Ruinenfelder, auf eine völlig zerstörte Stadt ohne Leben und ohne Kunstwerke blicken. Mit dem Sieg über die Faschisten aber wurde der Grundstein gelegt für den Neuaufbau der Städte und Dörfer Polens. Die zerstörten Kulturdenkmäler wurden neu errichtet, und eine auf den Traditionen der Vergangenheit aufgebaute neue Kultur beflügelt den Lebensrhythmus auch der immer lebendiger, größer und schöner werdenden Hauptstadt Polens, der Stadt Warschau, in deren Wappen die Meerjungfrau, die Sirene, die Fackel der Freiheit trägt.

Friß, Vogel, oder stirb!

Als der Direktor der Dresdener Gemäldegalerie im Sommer 1939 das Führerhauptquartier mit dem „Führerauftrag Linz" verließ, war Österreich vor mehr als einem Jahr gewaltsam in das „Großdeutsche Reich" einverleibt worden. Am 11. März 1938 war der österreichische Bundeskanzler Schuschnigg „der Gewalt gewichen", und einer aus der Fünften Kolonne, der Nazi Seyß-Inquart, war von Hitler zum Bundeskanzler ernannt worden. Hitler selbst traf am 12. März in Österreich ein, besuchte seinen Geburtsort Braunau, traf sich mit dem neuen Bundeskanzler in Linz und nahm in Wien die faschistische Parade ab. Und während die österreichischen Braunhemden an ihrem Führer vorbeizogen und Hitler ihnen stundenlang den Arm entgegenstreckte, sah er schon seine neue Hauptstadt aufblühen, sah er in Linz – gefüllt mit den besten Kunstwerken – das größte Museum aller Zeiten, das seinen Ruhm in der ganzen Welt verbreiten würde.
Die Fackeln der Vorbeiziehenden warfen einen matten Schein auf das bleiche Gesicht Hitlers, der in das Flammenmeer starrte und den Arm weiter steif emporgereckt hielt. Er kannte sie alle, die großen Wiener Mäzene, ihre prächtigen Villen, in denen sie reiche Kunstsammlungen verwahrten. Voll Verlangen war der verkrachte Kunststudent oft an diesen Villen vorübergegangen und hatte von dem reichen Besitz geträumt, nach dem es ihn auch heute gelüstete. Aber jetzt würde er allen Zweiflern beweisen, daß er, „das größte Genie aller Zeiten", auch auf dem Gebiet der Kunst einmalig Großes zu leisten vermochte.
Hitler wußte einiges von den berühmten Wiener Museen. Er kannte das in dem von Semper erbauten mächtigen Gebäude untergebrachte Kunsthistorische Museum, das Meisterwerke der größten Künstler der Welt enthielt. Er kannte auch die „Albertina" mit der berühmten Kupferstichsammlung, die Schatzkammer in der Burg und kleinere Museen in Wien und in anderen Städten Österreichs. Sie alle waren mit der Einverleibung Österreichs in das „Großdeutsche Reich" nun deutscher Reichsbesitz. Hitler dachte nicht daran, aus ihnen Gemälde oder andere Kunstwerke zu entfernen. Im Gegenteil! Je reicher an Kunstwerken diese Museen waren, um so mehr konnte er sich mit

Fortsetzung Seite 16

Fortsetzung von Seite 15

ihnen schmücken, um so größer würde sein Ruhm als Kunstverständiger. Dabei spielte es keine Rolle, wenn er oder seine engsten Freunde das eine oder andere kostbare Stück aus den Museen in ihren Privatbesitz übernahmen.

Viele der privaten Kunstsammlungen gehörten reichen Wiener Juden. In ihren Häusern tauchten unmittelbar nach der Annexion Österreichs die Gestapo, oftmals auch SA und SS auf. Gleich, ob es den jüdischen Besitzern der Sammlungen gelungen war, rechtzeitig Österreich zu verlassen, oder ob sie in ihrer Heimat geblieben waren; ihre Sammlungen wurden beschlagnahmt. Viele Wiener Juden wurden bei dieser Aktion verhaftet und sofort oder nach längerer Haft und Quälerei ermordet.

Aber auch Sammlungen von nichtjüdischen Hitlergegnern wurden beschlagnahmt, wenn sie Kunstwerke enthielten, die den Wert der österreichisch-großdeutschen Museen erhöhten und mit denen Hitler und andere höchste Naziführer sich persönlich bereichern konnten. Hitler, Göring und Goebbels, jeder wollte die besten Stücke für sich haben. Hitler begnügte sich jedoch nicht damit, aus den beschlagnahmten Kunstsammlungen wertvolle Stücke für seine private Sammlung zu behalten. Er ließ durch einen Aufkäufer auch andere private Sammlungen und Ateliers von Künstlern besichtigen und Kunstwerke, wenn notwendig, für geringes Geld und mit deutscher Papiermark aufkaufen.

Für den Besitzer gab es über den Verkauf und die zu zahlenden Summen keine Verhandlungen und keine Widerrede. „Friß, Vogel, oder stirb!" hieß es im wahrsten Sinne des Wortes. Hitlers Aufkäufer Schulte-Strathaus erschien eines Tages auch bei der Tochter des Malers Rudolf von Alt, die keinerlei Absichten hatte, Arbeiten ihres Vaters zu verkaufen. Alle Bitten und Erklärungen nützten nichts. Schulte-Strathaus forderte, was ihm gefiel, und Luise von Alt mußte selbst ihr besonders liebe Blätter des Vaters abgeben.

Länger als ein Jahr wütete die Gestapo in den Villen der reichen Wiener Bürger. Wie bei den Beschlagnahmen in Polen wurde sorgfältig über die geraubten Sammlungen und ihren Inhalt Buch geführt. In einer von der Gestapo angefertigten „Liste der Sicherstellungen" sind einundsiebzig Wiener Bürger mit Namen und Anschrift aufgeführt, dazu fein säuberlich eingetragen, mit welcher Begründung der Kunstbesitz beschlagnahmt wurde.

Formlos beschlagnahmt

Für den Besitzer der Sammlung war es gleichgültig, welche Begründung für die Beschlagnahme angegeben wurde. Einmal stand da „Verfallen wegen Nichtanmeldung". Ein andermal hieß es „Laut Bürgerlichem Gesetzbuch Ziffer soundso beschlagnahmt", und niemand kümmerte sich darum, ob das BGB einen Paragraphen enthielt, nach dem die Beschlagnahme berechtigt war. Und schließlich schrieben die Räuber auf die Listen auch einfach „fiskalisch erfaßt" oder „formlos von der Gestapo bzw. dem Zentraldepot übernommen". Wem auch war die Gestapo Rechenschaft schuldig? Ausschließlich ihrem obersten Chef, Heinrich Himmler, und dieser selbst hatte ja den Befehl zur Beschlagnahme erteilt. Es interessierte die Räuber nicht im geringsten, daß die Beraubten angesehene, oft weit über die Grenzen ihres Landes bekannte Wiener Bürger waren.

Eine dieser geraubten Kunstsammlungen gehörte dem Lyriker und Übersetzer tschechischer Literatur Otto Pick, der zum Kreis der Schriftsteller Kafka, Werfel, Brod gehörte und dessen eigene Gedichte im Kurt-Wolf-Verlag erschienen waren. Zu den Beraubten gehörten Paul und Andy Zsolnay, Verleger der literarischen Arbeiten von vielen bekannten Autoren der Weltliteratur, wie Heinrich Mann, Franz Werfel, Scholem Asch, Konrad Dreiser und Galthworthy. Die Sammlungen von Dr. Franz Oppenheimer wurden beschlagnahmt, ebenso die von Leo Hecht und von Bruno Jellinek, der besonders kostbare Ölgemälde von Goya, El Greco und Courbet besaß. Sie und viele andere angesehene Persönlichkeiten, darunter bekannte Künstler und Wissenschaftler, waren Gegner des Hitlerregimes oder Juden. Oder sie hatten gar den Fehler, Juden und Hitlergegner zugleich zu sein.

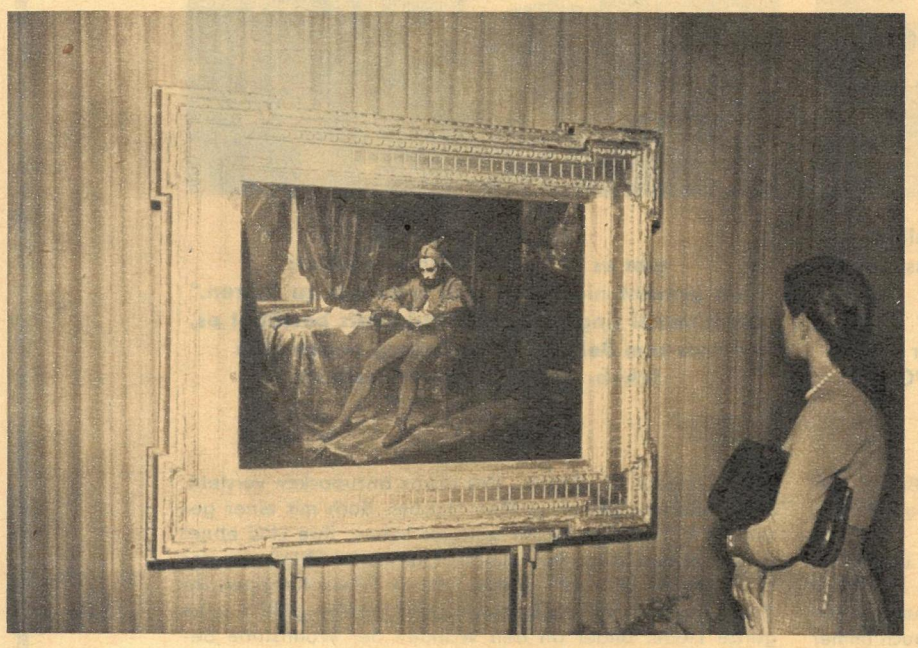
In der „Liste der Sicherstellungen" steht unter der Nummer 3: „Bondy, Oskar, verfallen wegen Nichtanmeldung, Beschluß des Landgerichts Wien 1260 Nr. 3539 39, 1. Dezember 1939. § 6 d. VDG vom 26. April 1938." Es folgen dann 1573 Nummern von Kunstwerken, die Oskar Bondy weggenommen wurden. Darunter sind Gemälde, Aquarelle, Feder-, Sepia- und Tuschzeichnungen, Fayencen, Statuen und Statuetten, Holzskulpturen, Porzellane und Steinzeuge aller Art, kunsthandwerkliche Gold- und Silbergegenstände, Stickereien, Brokate, alte Möbel, Öfen, Spiegel, Truhen.

Ein besonderer Fang für die Kunsträuber war die Sammlung des in Wien lebenden polnischen Grafen Lanckoronski, von der 1939, am 17. Oktober, 1695 wertvolle Kunstgegenstände beschlagnahmt wurden. Lanckoronski war ein namhafter Wissenschaftler, der wegen seiner ausgezeichneten archäologischen und kunstgeschichtlichen Studien zum Ehrendoktor der Philosophie an den Universitäten Berlin und Krakau ernannt worden war. In den Kreisen der Wissenschaftler galt er als archäologischer Forschungsreisender und Kunstsammler, „der sich auf kein eng umgrenztes Gebiet beschränkt hatte, der immer wieder Wortführer in gar manchem harten Kampf um die unberührte Erhaltung geschichtlicher Baudenkmäler des alten Österreich war und einer der maßgebenden Vorkämpfer der neuen Grundsätze der Denkmalpflege".

Während seiner langjährigen wissenschaftlichen Forschungsarbeit hatte Graf Lanckoronski in seinem Palais in Wien eine außergewöhnliche Sammlung von Kunstwerken zusammengetragen. Diese und das schöne Palais, „ein Abbild der Persönlichkeit des Grafen, einer Persönlichkeit, die auf der letzten Stufe enzyklopädischen Bildungsstrebens steht, auf der bereits Neues sich vorbereitet", wurden „formlos beschlagnahmt" – nur weil Lanckoronski von Geburt Pole war!

Die Gestapo hatte ihre Beschlagnahmeaktion der Kunstschätze in Wien schon im Herbst 1938 beendet. Als der Sonderbeauftragte Hitlers ein Jahr später nach Wien kam, brauchte er nur die beschlagnahmten Kunstwerke in den Depots zu besichtigen und die besten Stücke für das Führermuseum in Linz auszusortieren. Schon bald nach der Aufnahme seiner „Arbeit" konnte er Martin Bormann eine erste Liste schicken; sie enthielt 85 Kunstwerke, die Dr. Posse aus der großen Zahl der den Wiener Familien Rothschild geraubten Kunstgegenstände ausgesucht hatte.

„Es sind in der Tat keine schlechten Werke, die mein Sonderbeauftragter für mein Museum ausgesucht hat", stellte Hitler fest, als er die Liste erhielt: Rembrandts „Männliches Bildnis" war dabei, Ruisdaels „Große Waldlandschaft", Teniers „Zahnarzt", Bilder von Metsu, Ostade, van Loo, Jan Steen, Aert de Gelder und Gerard Dou, zwei Gemälde von van Dyck und von Frans Hals, Cranachs „Mädchen und Knabe", Watteaus Kreide- und Rötelzeichnung „Drei Frauen und ein Mann", des deutschen Meisters Amberger „Frauenbildnis" und viele andere alte deutsche, niederländische, italienische und französische Meisterwerke.



**„Stanczyk", ein Werk von Jan Matejko.
Von den Faschisten in Polen geraubt,
von der Sowjetarmee in Deutschland wiedergefunden.
Jetzt erfreuen sich die Warschauer wieder an dem Gemälde.**

Ohne Rücksicht auf Verluste

Das aber genügte dem eifrigen Sonderbeauftragten noch nicht. Er hatte entdeckt, daß die Gestapo in dem Rothschild-Palais in der Theresianumgasse zwei Räume nicht ausgeplündert hatte. Ohne mit der Wimper zu zucken, bat Posse Reichsleiter Bormann „um Anweisung des Sicherheitsdienstes in Wien, daß nunmehr auch die noch ausstehenden beiden Räume . . ., der sogenannte ‚Haager Salon' und der ‚Museumssaal', der wertvolle alte Wandbekleidungen und Ledertapeten, einen gotischen Steinkamin, einen Renaissancekamin, Renaissancetorbogen und -türen enthält, ausgebaut wird".

Prompt erhielt der Sicherheitsdienst die Anweisung, auch diese beiden Räume auszuplündern.

Fortsetzung folgt

PROBLEM-PREISLÖSEN

Der Deutsche Schachverband im DTSB, Kommission für Probleme und Studien, führt sein **VII. PROBLEM-PREISLÖSEN** durch.

Alle Schachfreunde unter unseren Lesern sind eingeladen, die nachstehenden beiden Schachaufgaben zu lösen. Einsendungen mit genauer, gut lesbarer Absenderangabe und dem Kennwort „Problemlösen" sind auf einer Postkarte (für beide Lösungen) bis zum 31. März 1964 (Poststempel) zu richten an **Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21.**

Verspätete und Doppeleinsendungen bleiben unberücksichtigt.

Als Lösungsangaben genügen bei der Aufgabe A der 1. weiße Zug, bei Aufgabe B der 1. und 2. weiße Zug.

Vom Deutschen Schachverband sind Sachpreise im Werte von 1000 DM ausgesetzt:

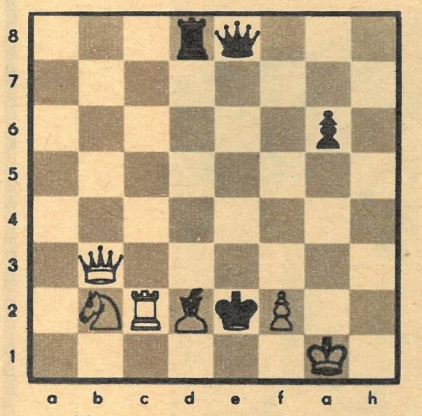
1. Preis 100 DM, 2. Preis 75 DM, 3. Preis 50 DM, weitere Preise 100 Bücher.

Außerdem stellt **„Zeit im Bild"** für richtige Lösungen ihrer Leser, soweit sie nicht vom Deutschen Schachverband als Preisträger benannt werden, **10 Buchprämien als Sonderpreise** zur Verfügung.

Die Auswertung der Einsendungen, die Auslosung und Preisverteilung obliegen der Kommission für Probleme und Studien. Ihre Entscheidung ist endgültig und unanfechtbar. Die Lösungen und die Namen der Preisträger werden nach Abschluß der Auswertung veröffentlicht.

PREISAUFGABE A

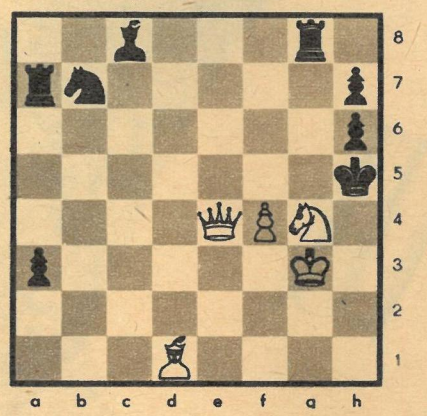
**Hans Vetter,
Dresden
(„Schach" 1964)**



Matt in zwei Zügen
Weiß:
Kg1, Db3, Tc2, Ld2, Sb2, Bf2 (6)
Schwarz:
Ke2, De8, Td8, Bg6 (4)

PREISAUFGABE B

**Dr. Rudolf Leopold,
Dresden
(„Schach" 1964)**



Matt in vier Zügen
Weiß:
Kg3, De4, Ld1, Sg4, Bf4 (5)
Schwarz:
Kh5, Ta7, Tg8, Lc8, Sb7, Ba3, Bh6, Bh7 (8)

Wieder so ein DING MIT PFIFF (28) von Willy Moese. Senden Sie die Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: „Ding mit Pfiff") bis zum 14. März 1964 an Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21. Vielleicht gehören Sie zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten.

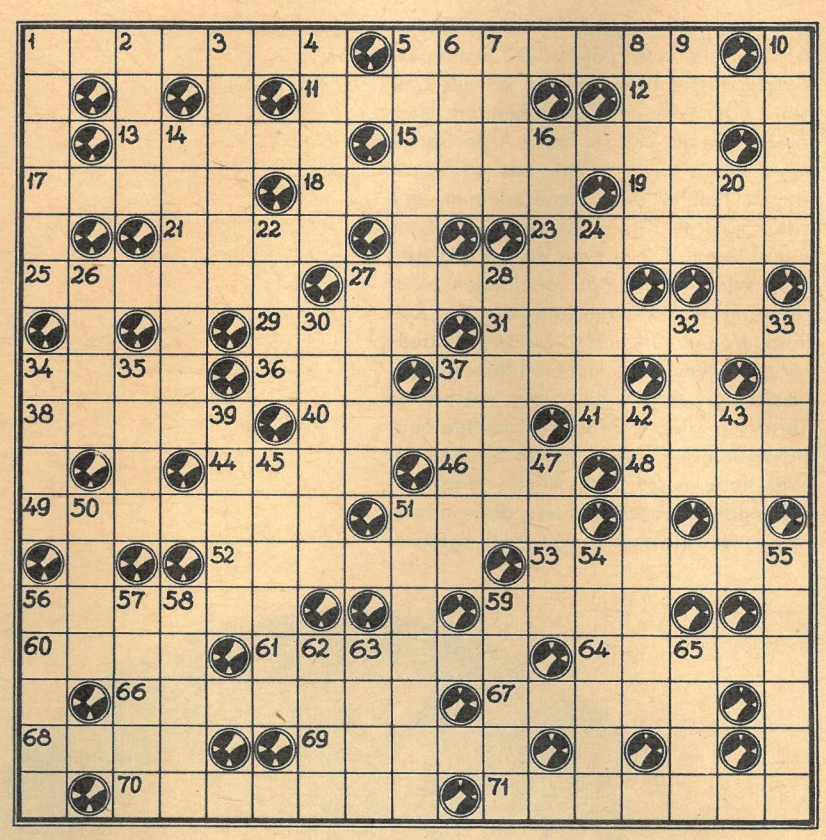
DING MIT PFIFF (25): Tausendfüßler auf Rollschuhen. Je einen Buchpreis erhielten: Brunhilde Geißler, Eisenach, Katharinenstraße 29; Peter Lenk, Reichenbach (Vogtland), Heinrich-Heine-Straße 9; Kurt Koch, Walddrehna (Niederlausitz), Bahnhofstraße 15.

LÖSUNG DES ZAHLENBANDES AUS NUMMER 9

1. Dermatol, 2. Kalender, 3. Alemanne, 4. Napoleon, 5. Lotterie, 6. Retusche, 7. Schalmei, 8. Methanol, 9. Hannover.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD
DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115
TELEX DRESDEN 019263



KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Hunderasse, 5. Klangkörper, 11. See in Finnland, 12. Flüßchen im Harz, 13. Grabsäule, 15. italienischer Opernkomponist („Barbier von Sevilla"), 17. drucktechnisch: Prägeform, 18. Halbedelstein, 19. Behältnis, 21. Teil des Weinstockes, 23. Redner, 25. enger Durchlaß, Kontrollpunkt, 27. fortschrittlicher Komponist (Nationalpreis), 29. Abscheu, 31. Zeitungsanzeige, 34. Schwung, Begeisterung, 36. Zeitabschnitt, 37. Geliebte des Zeus, 38. Fluß zum Kaspischen Meer, 40. Quittung, 41. Grünfläche, 44. Staat in Vorderasien, 46. Gewässer, 48. Stadt in Niederösterreich, 49. Schlaginstrument, 51. Tierkleid, 52. Leibchen, 53. Südfrucht, 56. begrenztes Landstück, 59. südfranzösische Hafenstadt, 60. Hafenstadt in Arabien, 61. Einsiedler, 64. Geschwulst, 66. erhöhter Platz, 67. Nebenfluß der Rhone, 68. ethischer Begriff, 69. Teil der Scheune, 70. Grundstoff, 71. Destillationsgefäß.

Senkrecht: 1. französischer Opernkomponist („Mignon"), 2. Ruhepause, 3. Ureinwohner Spaniens, 4. Turnergruppe, 5. gebrannter Zucker, 6. tropisches Gewächs, 7. Stadt in Mittelitalien, 8. Laubbaum, 9. englische Schriftstellerin († 1880), 10. Nadelbaum, 14. Gefäß, 16. Meeresufer, 20. Möbelstück, 22. Teil der Gartenanlage, 24. ehemaliger Reitersoldat, 26. Bewohner einer Volksrepublik, 27. Stichwaffe, 28. Briefverschluß, 30. Ränkespiel, 32. Gartenblume, 33. Großbehälter, 34. Staatshaushalt, 35. Fluß in Mittelitalien, 37. Bezieher von Literatur, 39. Teil der Visiereinrichtung, 42. Nichtfachmann, 43. Unterarmknochen, 45. Karteizeichen, 47. Nebenfluß der Elbe, 50. Schilf, 51. organischer Wirkstoff, 54. Bescheinigung, 55. Singvogel, 56. abgeschlossener Raum, Stockwerk, 57. Fruchtform, 58. Eiland, 59. Sternbild, 62. Teilbetrag, 63. Paradiesgarten, 65. Gewässer.

ADAMS RIPPE UND DAS MÄDCHEN ARSIA

Die lustigen Grübchen verschwanden, Arsia wurde „streng dienstlich", um unsere Fragen zu beantworten. Sie sei aus Ladscha, einem kleinen Rhodopendorf, siebzehn Jahre alt, und sie heiße Arsia Gurbetowa. Ein schneller Blick aus schwarzen Augen hin zu den Kameradinnen, und schon sind die Grübchen wieder da, kann nur mühsam das Kichern unterdrückt werden. Wir sind umringt von jungen Mädchen im Oberschulen-Internat von Raikowo. Von weitem hatten wir das Gebäude für ein neues Hotel oder Sanatorium gehalten, es liegt am Berghang, mit breiten Terrassen, großen Fenstern, inmitten herrlicher Bergwelt. Wie in allen Schulen der Welt hatte es sich blitzschnell – dank bisher noch nicht erforschter, aber erfolgreicher Nachrichtentechnik – herumgespro-

chen: „Es sind Gäste gekommen!" Rein zufällig hatten viele der Mädchen nun auf dem Gang etwas zu tun, während die Jungen uns anscheinend gelassener beobachteten. Mit den Mädchen sind wir schnell im Gespräch. Margerita, eine der Betreuerinnen, kommt hinzu. Wäre nicht das schon ergraute Haar, man könnte sie mit ihrer zierlichen Figur selbst für eine Schülerin halten. „340 Schüler und Schülerinnen sind im Internat, wobei die Mädchen den größeren Anteil bilden." Soweit die Statistik, sie wäre nichts Besonderes, gälten nicht hier besondere Maßstäbe. In den Rhodopen hatten sich die Türken nach der Eroberung Bulgariens (1396) eine besondere Bastion geschaffen. Alle an der Grenze in schwer zugänglichen, hochgelegenen Dörfern wohnenden Bergbauern mußten sich zum Islam bekennen, oder sie wurden getötet. Für den Islam aber ist die Frau – aus einer Rippe Adams geschaffen – kein Wesen mit selbständiger Lebensberechtigung. Die strengen Vorschriften des Korans würdigten ihr Leben auf das einer Dienstmagd und eines willfährigen Geschöpfs des Mannes herab. Mohammedanische Frauen durften keine Schule besuchen, das Haar nicht schneiden, mußten das Gesicht verschleiern, sich zur Wand drehen, wenn ein Mann vorüber-

Durch die Rhodopen reisten
Lena Smolny (Text)
und Paul Friedemann (Fotos).

Die Zwerglein
mit ihren großen schwarzen Kulleraugen
krähten munter und tobten
auf ihrer Rutschbahn im Kinderheim.
Internate wie das
in Raikawo (rechts)
gibt es jetzt im Rhodopengebiet 46.
Mädchen und Jungen
lernen hier weiter,
nach Absolvieren der Grundschule
in ihren Dörfern,
um das Abitur abzulegen.

ging, kurz, sie galten nur als seelenloses Werkzeug. Die Befreiung Bulgariens vom türkischen Joch (in den Rhodopen erst 1912) änderte daran nichts. Behutsam, um religiöse Gefühle nicht zu verletzen, aber mit strenger Administration, wo die Würde des Menschen verletzt wurde, ging die Volksmacht nach 1944 daran, diese Zustände zu ändern.

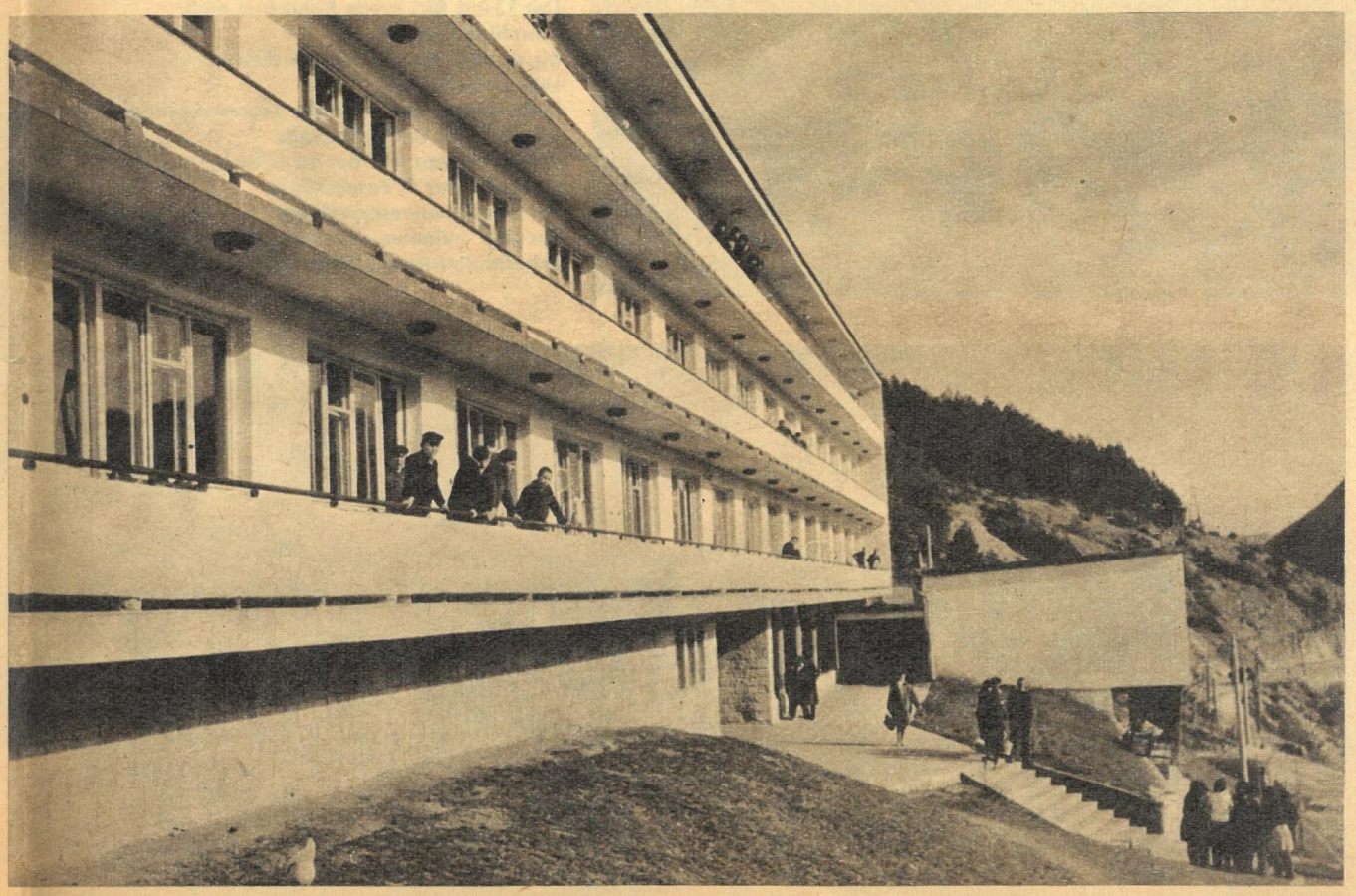
Die Rippe Adams, namens Arsia, die so frisch-fröhlich lachend vor uns steht, kennt noch viele dieser Sitten und weiß von der Mutter, die erst gar nicht einverstanden war, als sie zum Lernen hierher kam, wie hart das Leben war. Überraschend verwandeln sich die munteren Mädchen, deren Gebaren sich sonst in nichts von anderen Backfischen ihres Alters unterscheidet; sie werden ernst, und sehr bewußt sprechen sie ihren Berufswunsch, Hebamme oder Lehrerin zu werden, aus, ob es nun Arsia, Weltschka oder Assija ist. Die Antwort erscheint uns beinahe stereotyp. Margerita kann uns das erklären. „Sehen Sie, mit diesen Berufen können die Mädchen auf das Leben der Frauen in den Dörfern starken Einfluß nehmen. Die Lehrerin gab auch ihnen die Anregung zum Weiterlernen, und manche Mädchen kommen heute noch heimlich und bleiben bei uns. Wir haben wenig Schwierigkeiten; sie sind eifrig im Lernen und dankbar." 1958 hat Margerita in Ardino mit nur einem Zimmer und sechs Mädchen, die daheim weggelaufen waren, angefangen. Das war das erste „Internat". Alte Sitten und Aberglaube haben sich im Laufe der 400 Jahre türkischer Herrschaft festgefressen und sind schwer auszurotten. Arsia weiß, wie schwer es ihr zuerst wurde, im Bett zwischen weißen Laken zu schlafen, denn so werden ihrem Glauben nach nur die Toten beigesetzt. Hygienische Voraussetzungen zu schaffen, die dumpfe Luft der Abgeschiedenheit auszutreiben und den frischen Wind der neuen Zeit in die Dörfer zu bringen, das hatte sich die neue Gesellschaftsordnung vorgenommen.

Auf unserem Weg liegt Schiroka Laka, in 1050 Meter Höhe, ein Dorf mit 800 Einwohnern und, dank erfolgreicher Viehzucht, einer reichen Genossenschaft. Fast alle Häuser sind neu erbaut oder renoviert. Die orthodoxe Kirche mitten im Ort ist eine Besonderheit. 1834 ist sie in vierzig Tagen und Nächten von den Bauern errichtet worden. Die türkische Administration hatte den im Laufe der Jahre wieder in die Dörfer zugewanderten christlichen Bauern diesen Termin gestellt in der hämischen Freude, daß der Bau in dieser Frist nie zu schaffen sei. Der verbissene Eifer der Bauern, der bulgarische Nationalstolz

Das Leben der Frauen
ist leichter geworden;
wenn auch manche Arbeitsbedingungen
noch hart sind,
so leben sie heute
gleichberechtigt in der Gesellschaft.

lieferten den Gegenbeweis. In Schiroka Laka interessiert uns aber mehr ein neues Gebäude. „Wer mit Liebe arbeitet, wird nicht müde!" steht über dem Eingang. Wir könnten keine bessere Charakteristik finden für Dr. Durew, den Leiter dieses Kinderheimes, und seine Helfer. Die Kleinen – vom Säugling bis zum Dreijährigen – liegen in ihren sauberen Bettchen oder spielen, in helle Baumwollanzüge gekleidet, in verschiedenen Gruppen. Strahlende Kinderaugen begrüßen Dr. Durew in jedem Zimmer. Erklärend, dozierend führt er uns. Dort über ein Köpfchen streichend, um zu trösten, hier ein Scherzwort rufend und zu guter Letzt eine Mundharmonika hervorziehend, um für die Kleinen zum Tänzchen aufzuspielen. 50 bis 70 Kinder sind ständig hier. Die werdenden Mütter kom-

Die Vierzigtage-Kirche in Schiroka Laka.



men schon im siebenten Monat her, entbinden in einer Nebenstation, werden in Säuglingspflege, in gesunder Ernährung und Lebensweise unterrichtet. Arsia und ihre Freundinnen wissen also recht gut, wie wichtig ihre Berufe sind.

Die Säuglingssterblichkeit lag hier bei 14 Prozent. Dank der Entbindungsstationen in jedem Dorf (!) und aufklärender Hygiene ist sie auf 2,07 Prozent abgesunken.

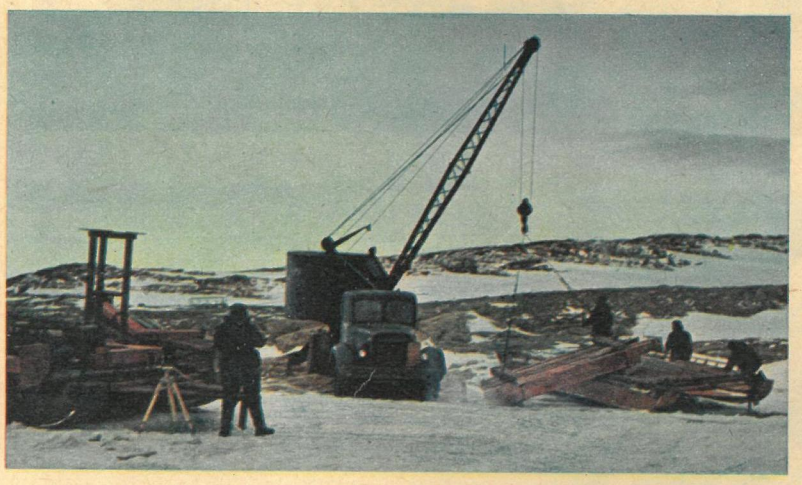
Wir würden Arsia und ihren Freundinnen nicht gerecht, stellten wir es jetzt so dar, als seien alle bulgarischen Mohammedanerinnnen von ihren Möglichkeiten schon überzeugt. Zu zählebig sind Überlieferungen, hart sind auch die Lebensbedingungen schon von der Natur des Hochgebirges her. Straßenbau hat erst einmal ermöglicht, die Dörfer mit Autobussen zu erreichen. Elektrizität schaffte die Ölfunzel ab, Radio und Telefon brachten die Verbindung zur übrigen Welt, ja zum eigenen Land. Noch waschen vielerorts die Frauen gemeinsam am Bach, noch ist ihr Arbeitstag lang und beschwerlich, aber die Frauen sind aufgeschlossen, fragen nach unserem Leben, wollen wissen und lernen. Die Rippe Adams hat ihr Eigenleben erhalten.

Die sowjetische Antarktisstation Nowolasarewskaja, etwa hundert Kilometer von der Küste entfernt am Rande der Schirmacher Oase.

Bildbericht von Joachim England

Der Traum vom Goldland

Die Sage von einem großen Goldland weit im Süden unserer Erdkugel spukte viele hundert Jahre lang in den Köpfen von Gelehrten, Staatsmännern, Geschäftsleuten und Seefahrern. Es kursierten Gerüchte von phantastischen Reichtümern und von Fabelwesen, die dort zu finden sein sollten. Erst der Engländer James Cook zerstörte endgültig den Traum von dem reichen Südland, als er 1773 als erster den südlichen Polarkreis überquerte und ihm unüberwindliche Eisbarrieren ein weiteres Vordringen verwehrten. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten es die gefürchteten „brüllenden Vierziger" und „heulenden Fünfziger", Stürme, die in fast pausenloser Folge den antarktischen Kontinent umkreisen, den schwachen Schiffen unmöglich gemacht, das Goldland anzulaufen. Erst vor etwa 70 Jahren setzte der Norweger Borchgrevink als erster den Fuß auf den Kontinent Antarktis. Inzwischen haben sich die Methoden und Hilfsmittel bei der Erforschung der Antarktis geändert. Statt Hundeschlitten durchpflügen schwere Traktoren und Raupenschlepper die Eiswüsten, und Flugzeuge kreisen über weißen Weiten, die vorher noch keines Menschen Auge sah. Elektrostationen versorgen feste Häuser mit Licht und Wärme. Neuerdings werden die Stationen mit Atomkraft betrieben (Mitte: Aufbau eines Atomkraftwerkes auf der sowjetischen Station Molodjoschnaja), um den Transport der bisher benötigten riesigen Mengen von Treibstoff zu sparen. Aber trotz des Einzugs der modernen Technik in die



Nach tagelangen Kämpfen gegen Schneestürme und Packeis ist es der „Ob" gelungen, bis in die Nähe der sowjetischen Basisstation Mirny vorzudringen. Der 13 000 BRT große Eisbrecher muß, obwohl er festes Eis bis zu zwei Meter Dicke brechen kann, sehr oft kapitulieren. Links außen: Die friedliche Zusammenarbeit aller Staaten in der Antarktis dokumentieren hier der amerikanische Professor Guy A. Franceschini, der an der Meeresexpedition der „Ob" teilnahm, und der tschechoslowakische Magnetologe Alois Koči.

Antarktis werden auch heute noch meist unbekannte Heldentaten bei der Erforschung des eisigen Kontinents geleistet. Nur wenige Wochen und Monate im Jahr geben dichte Packeismassen den Weg frei. Im antarktischen Sommer, wenn die Packeisfelder nach Norden abtreiben, können Schiffe die Forschungsstationen an der Küste anlaufen, um die überwinternden Forscher abzulösen und Material und Verpflegung für ein weiteres Jahr hinzubringen. Die Entladearbeiten sind jedesmal mit großen Schwierigkeiten und Opfern an Menschen und Material verbunden. Trotzdem ziehen Jahr für Jahr viele Hunderte von Forschern und Hilfskräften nach Süden, um die letzten großen weißen Flecken in unseren Atlanten zu tilgen und die zahlreichen wissenschaftlichen Geheimnisse zu lösen, die dieser Kontinent birgt.